

Jeno-Zeitung

Kreiszeitung

Gronauer Volkszeitung

für den Kreis Ahaus

Eper Volksblatt

Erscheint täglich. Bezugspreis monatlich durch Boten 2,10 M., durch die Post 2,20 M. (ohne Bestellgeld). Schriftleitung und Geschäftsstelle in Ahaus: van-Delden-Strasse 8. Telegr.-Adresse: Kreiszeitung Ahaus i. W. Fernruf Nr. 450. Postfach 65. Postfach-Konto: Hannover 22 789.

Ämtliches Organ für den Kreis Ahaus. 54. Jahrgang. Geschäftsstelle in Gronau: Gebr. Benning, Verlagsanstalt GmbH, Bahnhofstrasse 2, Fernsprecher Nr. 260. Bankkonten: Kreis- und Stadtpostkasse Ahaus, Gewerbank Ahaus und Stadt. Sparkasse Gronau i. W. Anzeigenpreise: das 1spaltige Millimeter für die Jeno-Zeitung 10 Pfg., für die Kreiszeitung für den Kreis Ahaus 8 Pfennig. Rabatt nach Tarif.

Verlag: Gebr. Benning, Verlagsanstalt G. m. b. H., Zweigniederlassung Ahaus.

Nummer 203

Donnerstag, den 26. Juli 1934

Jahrgang 1934

Bewaffneter Aufstand in Wien.

Bundeskanzler Dr. Dollfuß tot. — Rundfunkhaus und Bundeskanzleramt von den Aufständischen besetzt. — Gesandter Rintelen mit der Neubildung des Kabinetts beauftragt.

Der Kampf um das Ravag-Gebäude.

Wiener Sender verbreitet: „Bundesregierung demissioniert.“

Ueber den Aufstand und Umsturz in Wien liegen bei Redaktionschluss noch keine abschließenden Meldungen vor. Wir geben daher die Nachrichten in der Reihenfolge wieder, wie sie vom Deutschen Nachrichtenbüro verbreitet worden sind.

DNB Wien, 25. Juli.

Die Wiener „Ravag“ hat am Mittwoch gegen 1 Uhr mittags plötzlich das Schallplattenkonzert unterbrochen, nachdem kurz vorher Stimmengewirr und Unruhe zu vernehmen waren.

Dann erfolgte durch Radio die kurze Mitteilung, die Bundesregierung habe demissioniert. Dr. Rintelen übernehme die Geschäfte des Bundeskanzlers.

Seitdem wurde von der Ravag nichts weiter gesendet. Die Hörer vernahmen jedoch laute Geräusche, die wie ein Krachen klangen; das schien darauf hinzudeuten, als ob sich im Senderaum etwas Ungewöhnliches ereignete. Man vermutet, daß eine gewalttätige Störung des Sendebetriebs eingetreten sei. Bei der amtlichen Nachrichtenstelle wird erklärt, daß von einer Demission des Bundeskanzlers nichts bekannt sei. Es scheint sich bei der Verlautbarung durch die Ravag um eine Mystifikation zu handeln. Andere amtliche Stellen, so besonders das Bundeskanzleramt, aber auch die Ravag, waren bisher telefonisch trotz aller Bemühungen nicht zu erreichen.

Von anderer Seite wird berichtet, daß sich die Ravag in Händen von Heimwehrleuten befinde.

Auch verlautet, daß die Heimwehr das Bundeskanzleramt mit Maschinengewehren besetzt habe.

Der Zwischenfall im Wiener Senderaum.

DNB Wien, 25. Juli.

Wie aus Wien zu dem Zwischenfall im Senderaum der Ravag ergänzend gemeldet wird, ist vor dem Bundeskanzleramt, dessen Tore geschlossen sind, eine Kompanie Heimwehr mit Bajonett und Maschinengewehren aufgezogen. Es soll ein Putz auf die Ravag in der Johannisgasse stattgefunden haben.

Alle militärischen Vorbereitungen sind aber getroffen worden, um den Putz zu unterdrücken. Jedenfalls sieht man in den Straßen Wiens Polizei auf Motorrädern.

Vor der Polizeidirektion und anderen öffentlichen Gebäuden stehen Maschinengewehre und Polizei und Heimwehrleute mit aufgepflanztem Bajonett.

Die Lage noch undurchsichtig.

DNB Wien, 25. Juli.

Nach Mitteilung von verlässlich anzusehender Seite werden Bundeskanzler Dr. Dollfuß, der Generalkommissar für Sicherheit, Fey, und der Sicherheitskommissar Karwinsky im Gebäude des Bundeskanzleramtes festgehalten. Bei diesen Vorgängen soll geschossen worden sein.

Darüber, von welcher Seite die Aktion unternommen worden ist, herrscht noch Ungewißheit. Man spricht davon, daß Angehörige des Bundesheeres dabei eine führende Rolle spielen.

Wie man andererseits hört, soll es im Ministerrat, der gegen 11 Uhr begann, zu schweren Zusammenstößen zwischen Dollfuß und Fey gekommen sein, die sich gegenseitig mit Verhaftung bedroht hätten. Zu dieser Zeit hätte — wie schon gemeldet — eine Heimwehkompanie das Gebäude besetzt und die Tore geschlossen, so daß man Näheres aus dem Bundeskanzleramt nicht erfahren könne, zumal auch die telefonischen Verbindungen dorthin gänzlich unterbrochen sind.

Am Gebäude der Ravag dauert der Kampf lebhaft fort. Von der Straße wird in das Gebäude mit Maschinengewehren geschossen. Aus dem Gebäude werden Handgranaten geworfen.

Es ist nicht klar, in welcher Form Bundesheer und Heimwehr an den Kämpfen beteiligt sind, besonders auf welcher Seite sie stehen.

Wie undurchsichtig die Lage ist, geht daraus hervor, daß man davon spricht, daß von dem Gebäude der Ravag

Kommunisten oder vielleicht auch Nationalsozialisten Besitz ergriffen haben und nicht die Heimwehr, wie zuerst gemeldet worden war. Jedenfalls sollen die Eindringlinge den Sprecher mit vorgehaltenem Revolver gezwungen haben, die Verlautbarung abzugeben, daß die Regierung Dollfuß demissioniert und Rintelen das Kanzleramt übernommen habe. Bei dem Kampf um die Ravag sollen bisher ein Toter auf Seiten der Polizei sowie fünf Verletzte zu verzeichnen sein. Die Feststellung der tatsächlichen Vorgänge wird dadurch erschwert, daß von keiner maßgebenden Stelle nähere Auskunft zu erhalten ist.

Mobilisierung der Heimwehr.

London, 25. Juli.

Wie Reuters aus Wien meldet, hat die Führung der Heimwehr die Mobilisierung der Heimwehr angeordnet.

Die Ravag mit Maschinengewehren beschossen.

DNB Wien, 25. Juli.

Die Kämpfe scheinen sich nur vor der Ravag abzuspielen. Vor dem Bundeskanzleramt herrscht Ruhe. Auch die Meldungen über eine Festhaltung der Regierung im Bundeskanzleramt scheinen übertrieben zu sein.

Es steht aber fest, daß die Regierung das Bundeskanzleramt verlassen hat. Wo sie sich augenblicklich aufhält, weiß man nicht.

Im Bundeskanzleramt meldet sich auf telefonischen Anruf niemand. Der Platz vor dem Bundeskanzleramt ist im weiten Umkreis abgesperrt. Hingegen ist vor dem Gebäude der Ravag ununterbrochenes Knattern der Maschinengewehre zu hören. Von dem Gebäude des Finanzministeriums, das der Ravag gegenüberliegt, wird mit Maschinengewehren und Gewehren auf die Ravag geschossen. Zwischenbüchse hört man das dumpfe Aufschlagen der Handgranaten. Noch immer weiß man nicht, welche politische Gruppe eigentlich in die Ravag eingedrungen ist. Die Sendungen der Ravag sind wieder aufgenommen worden und scheinen über eine Reorganisation am Rosenhügel geleitet zu werden.

Ämtlich wird ausgegeben: „Die Ravag hat die Sendungen wieder aufgenommen.“

Die vor Abbruch der Sendung ausgegebene Meldung über den Rücktritt der Regierung und die Übernahme der Geschäfte des Bundeskanzlers durch Dr. Rintelen ist unrichtig.

Eine kleine Gruppe von Terroristen hat sich der Ravag bemächtigt und diese unwahren Meldungen ausgegeben. In ganz Österreich ist ausnahmslos Ruhe und Ordnung.“

Der Kampf um die Ravag beendet.

DNB Wien, 25. Juli.

Der Kampf um die Ravag ist nach einer Dauer von drei Stunden beendet worden. Ein Polizeibeamter ist tot, mehrere wurden verletzt. Ebenso sind unter dem Personal der Ravag-Angestellten Verletzte zu verzeichnen. Einige junge Leute sind blutüberströmt aus dem Gebäude der Ravag herausgebracht und in Autos verladen worden.

Der österreichische Großfender durch Dynamit zerstört.

DNB Wien, 25. Juli.

Im Laufe des Nachmittags wurde der Wiener Großfender Wismberg besetzt und mit Dynamit gesprengt. Radio Wien sendet zur Zeit über den kleineren bisher stillgelegten Rosenhügelfender.

Dr. Dollfuß wird im Bundeskanzleramt festgehalten.

DNB Wien, 25. Juli.

Nach Abschluß der Kampfhandlungen bei der Ravag richtet sich das ganze Interesse auf die Lage im Bundeskanzleramt. Die amtliche Nachrichtenstelle erklärt auf Anfrage, daß sie mit dem Bundeskanzleramt keine Verbindung habe. Neuerdings wird mitgeteilt, daß im Bundeskanzleramt

Dr. Dollfuß, der Generalkommissar für die Sicherheit, Fey, und Staatssekretär Karwinsky von der in das Bundeskanzleramt gedrongenen Volksmenge eingeschlossen gehalten werden.

Vor dem Bundeskanzleramt ist Polizei und Heimwehr in großer Stärke aufmarschiert. Sie verhält sich jedoch untätig. Man erklärt die merkwürdige Lage damit, daß Teile des Bundesheeres bereits zum Volk übergegangen sind und die Besetzung des Bundeskanzleramtes verstärkt haben. Auch sonst hat das Bundesheer allen Anforderungen seitens einiger noch nicht gefangener Minister nirgends Folge geleistet.

Die Ereignisse in Wien.

DNB Berlin, 25. Juli.

Eine neueste Zusammenstellung der bisher aus Österreich gelangten ämtlichen und privaten Meldungen ergibt folgendes Bild der Lage:

Kurz nach 13 Uhr fuhr vor dem Gebäude der Ravag, der österreichischen Senatsgesellschaft in der Johannisgasse in Wien, ein Trupp Bewaffneter in Bundesheeruniform vor und besetzte das Gebäude. Einer der Teilnehmer an dieser Unternehmung gab eine Rundfunkmeldung des Inhalts durch, daß die Regierung Dollfuß zurückgetreten sei. Unmittelbar danach wurden die Sendungen unterbrochen.

Hagelsturm über Sacharach.



Von den Weinbergen herabgeschüttelte Rebstöcke auf der Uferstraße am Rhein. Ueber Sacharach und die umliegenden Winzerdörfer ging ein fürchterliches Unwetter mit schweren Hagelschlägen nieder. Besonders große Verwüstungen wurden in den Weinbergen angerichtet, wo die Rebstöcke fast reiflos herabgeschüttelt wurden.

Etwa zur gleichen Zeit besetzte eine mit Bundesheer stark unterstützte Volksmenge das Bundeskanzleramt, schloß die Tore und sicherte das Gebäude durch Aufstellung von Maschinengewehren. In dem Gebäude selbst befanden sich zurzeit des Ueberfalls nach früheren Meldungen Bundeskanzler Dr. Dollfuß, Bundesminister Fey, der Staatssekretär für das Sicherheitswesen Hofrat Karwinsky, die von den Aufständischen gefangen genommen wurden.

Um das Gebäude der Ravag entspann sich ein Kampf, der nach dreistündiger Dauer mit der Kapitulation und Gefangennahme der Aufständischen endigte. Das Bundeskanzleramt selbst,

Dollfuß tot.



DNB Wien, 25. Juli.

Der Wiener Rundfunk gibt ämtlich bekannt, daß der österreichische Bundeskanzler Dollfuß seinen Verletzungen erlegen ist.

ebenfalls der Bundeskanzler und die beiden genannten Minister, befinden sich nach wie vor in den Händen der Aufständischen. Ueber das Schicksal der übrigen Regierungsmitglieder ist zur Stunde noch nichts zu erfahren.

In den Vororten Wiens, ebenso wie in verschiedenen Teilen der Provinz sollen sich starke Ansammlungen regierungsfeindlicher Massen zusammenziehen. Ueber die Hintergründe des Aufstands verlautet bis jetzt, daß in der Bevölkerung eine unerhörte Erregung darüber entstanden sei, daß die vor das Standgericht gebrachten Nationalsozialisten in geradezu mittelalterlicher Weise gefoltert wurden, um aus ihnen Geständnisse oder Selbstbeschuldigungen herauszupressen.

Die Erregung im Bundesheer und dessen Beteiligung an dem Aufstand soll in letzter Linie ausgelöst worden sein durch die am Montag in Niederösterreich stattgefundene Erschießung eines Offiziersanwärters durch einen Schutzkorpsverteidiger.

Ein Aufruf des österreichischen Justizministers.

DNB Wien, 25. Juli.

Um 17.30 Uhr sendet Ravag Wien einen Aufruf des Justizministers Berger-Waldeneck, aus dem hervorgeht, daß er der einzige noch in Freiheit befindliche Minister des ehemaligen Kabinetts Dollfuß ist. Eine zentrale Regierungsgewalt scheint in Österreich zur Zeit nicht mehr zu existieren. Bisher ist noch kein Anzeichen erkennbar, daß irgend ein Teil des Bundesheeres den von der Volksmenge ergriffenen Ministern zu Hilfe eilt. Der Aufruf des Justizministers Berger-Waldeneck nimmt bemerkenswerter Weise nur auf die Besetzung des Ravag-Gebäudes Bezug, unterschlägt jedoch die Tatsache der Besetzung des Bundeskanzleramtes durch das Volk und unterschlägt ebenso die Verhaftung der bisherigen österreichischen Regierung.

Minister Fey bewacht.

DNB Wien, 25. Juli.

Auf dem Balkon des Bundeskanzleramtes erschien im Laufe des Nachmittags mehrmals Minister Fey, bewacht von einem Mann in Kaiser-Jäger-Uniform und anderen Soldaten. Er forderte den Höchstkommendierenden der auf dem Platz stehenden Sicherheitsformationen auf, hinaufzukommen. Dann zog er diesen Auftrag wieder zurück und erteilte später wieder denselben Befehl, in das Bundeskanzleramt zu kommen. Darauf begaben sich der Staatschef der Heimwehr Bodenstedt, Sicherheits-

Inspektor Cybel und ein Heimwehrmann namens Priester in das Bundeskanzleramt.

Nach Meldungen von Personen, die ein Telefongespräch des Sicherheitsinspektors Cybel mit angehört haben wollen, soll Minister Fey mitgeteilt haben,

Bundeskanzler Dr. Dollfuß sei sehr schwer verletzt. Er sei zurückgetreten. Gleichzeitig hat der bisherige Minister Fey um einen Priester, der Dr. Dollfuß die Sterbefarmente geben soll.

Die Haltung der um das Regierungsviertel zusammengeballten Volksmassen wird immer drohender gegen die Heimwehr; man befürchtet bei anbrechender Dunkelheit schwere Zusammenstöße.

Der militärische Leiter der Wiener Heimwehr, Major Saar, teilt mit, daß die umliegenden Häuser des Bundeskanzleramts von Heimwehrleuten besetzt und in Verteidigungszustand gebracht worden sind. Im Hof des Bundeskanzleramts sind etwa 150 vom Volk verhaftete Beamte versammelt und befinden sich in strengem Gewachsam.

Wie oben bekannt wird, sind im Bundeskanzleramt neben dem schwerverletzten Dr. Dollfuß, dem Sicherheitsminister Fey, Staatssekretär Razwinsky auch eine ganze Anzahl höherer Heimwehrfunktionäre festgehalten, die beim Volk im Ruf besonderer Brutalität stehen.

Rintelen verhandelt über die Neubildung des Kabinetts.

DNB Wien, 25. Juli.

Der in der ersten Sendung des Radio Wien um 12 Uhr als neuer Bundeskanzler genannte österreichische Gesandte in Rom, Dr. Rintelen, ist bereits in Wien eingetroffen. Er hat sich sofort in das Heeresministerium begeben, wo er mit dem bisherigen Unterrichtsminister Schulnigg und den Vertretern des Bundesheeres sowie Abgeordneten des Volkes über die Neubildung der österreichischen Regierung verhandelt.

Es steht nicht fest, ob Dr. Dollfuß nur für seine Person oder für das Gesamtkabinet den Rücktritt erklärt hat.

Revolveranschlag auf österreichischen Legitimistenführer.

DNB Linz, 25. Juli.

In Linz wurde auf den Führer des oberösterreichischen Heimatbundes, den bekannten Legitimistenführer Graf Coreth, ein Revolveranschlag ausgeführt. Wie das Linzer Volksblatt meldet, soll Graf Coreth bei dem Attentat mit dem Leben davongekommen sein.

Der Leiter der staatlichen Polizei in Innsbruck erschossen.

DNB Innsbruck, 25. Juli.

Der Leiter der staatlichen Polizei in Innsbruck, Polizeihauptmann Hölzl, der gegen verhaftete Nationalsozialisten mittelalterliche Folter in Anwendung brachte, wurde heute kurz vor 3 Uhr von einer erschütterten Volksmenge aus dem Statthaltereigebäude gejagt und erschossen. Aus privaten Quellen kommen aus anderen Städten ähnliche Meldungen, die darauf schließen lassen, daß die Volksbewegung gegen Dollfuß sich auf das ganze Land Österreich ausdehnt.

Spernung der Grenze nach Österreich

DNB Berlin, 25. Juli.

Die deutsche Reichsregierung hat bei Bekanntwerden der Unruhen in Österreich die deutschen Grenzen nach dorthin gesperrt, um zu verhindern, daß Reichsdeutsche oder in Deutschland weilende österreichische Flüchtlinge die Grenze überschreiten, um während der Unruhen dorthin zurückzukehren.

Die SS zur selbständigen Organisation erhoben.

DNB München, 26. Juli.

Die Reichspressstelle der NSDAP gibt durch die NSA folgende Verfügung des Führers bekannt:

Im Hinblick auf die großen Verdienste der SS, besonders im Zusammenhang mit den Ereignissen des 30. Juni 1934, erhebe ich dieselbe zu einer selbständigen Organisation im Rahmen der NSDAP. Der Reichsführer der SS untersteht daher gleich dem Chef des Stabes dem Obersten SA-Führer direkt. Der Chef des Stabes und der Reichsführer der SS befehlen beide den parteimäßigen Rang eines Reichsleiters.

München, den 20. Juli 1934.

(ges.) Adolf Hitler.

Dramatischer Verlauf der Kabinettsitzung.

(1) Paris, 25. Juli.

Aus den Berichten der Morgenpresse gewinnt man den Eindruck, daß in dem Kabinettsitzung am Dienstag nachmittag, der den Konflikt Tardieu-Chautemps belegte, die Entscheidung auf des Meisters Schneide stand. Ministerpräsident Doumergue war entweder für unveränderte Beibehaltung des Ministeriums oder für den Gesamtrücktritt. Nachdem Doumergue dies gesagt hatte, soll Staatsminister Herriot im Kabinettsitzung erklärt haben, er müsse erst seine Parteifreunde befragen. Doumergue habe ihm daraufhin das Wort abgekauft und Anstalten gemacht, das Kabinettsitzung aufzuschieben. Diesen Augenblick benutzte Kolonialminister Laval, um vermittelnd einzugreifen. Es wurde eine Sitzungspause eingelegt, und die fünf radikalsozialistischen Regierungsmittelglieder besprachen sich eine Stunde lang unter sich und kamen dann mit der gemeldeten kurzen Erklärung zurück, die ein Weiterbestehen des Ministeriums war so gerührt, daß er mit Tränen in den Augen Tardieu und Herriot umarmte. Die beiden Staatsmänner schüttelten sich dann herzlich die Hände.

In der Presse ist man zufrieden, daß eine Regierungstrife vermieden werden konnte. Es wird allgemein hervorgehoben, daß die persönliche Stellung Doumergues durch den Gang der Ereignisse verflärt worden ist. In den Zeitungen, die der radikalsozialistischen Partei nahestehen, wird selbstverständlich auf die Vorbehalte der radikalsozialistischen Minister hingedeutet, die

den Fall selbst auf dem Parteitag im Oktober zur Sprache bringen werden.

Chautemps greift Tardieu erneut an.

DNB Paris, 25. Juli. Die radikalsozialistische Kammerfraktion ist Mittwochnachmittag unter dem Vorhitz des ehemaligen Ministerpräsidenten Chautemps zusammengetreten, um zur Lage Stellung zu nehmen. An der Sitzung nahmen auch sämtliche radikalsozialistischen Minister teil. Chautemps eröffnete einleitend einen ausführlichen Bericht, in dem er noch einmal gegen die Unterstellungen Tardieus protestierte und behauptete, der Staatschef, der auf den inzwischen unleserlich gewordenen „Scheid...“ lautet, sei nicht gefällig.

Trotz der Einigung, die im Kabinettsitzung eingetreten ist, stellte Chautemps fest, daß Tardieu durch seine Angriffe vor dem parlamentarischen Unterhause aus der Unterstellung der radikalsozialistischen Partei und ihre Führer habe treffen wollen, und daß er damit den Bürger

Neue Parteibildung im Saargebiet ist Separatismus.

Pirro auf der Saarkundgebung in Kaiserslautern.

DNB Kaiserslautern, 25. Juli.

Auf der großen Saarkundgebung führte Landesleiter Pirro u. a. aus:

Das erste Bataillon der Fremdenlegion in unserem Saarlande stellen die Emigranten, die dabei ihr eigenes Geschäft im Auge haben. Nach dem Konflikt, nach der Flucht vor dem Glaubigeranspruch und dem Staatsanwalt wollen sie sich hier ein neues Geschäft gründen. Aus der Erkenntnis heraus, daß sie sich in Deutschland nicht mehr machen können, klammern sie sich an das Saargebiet.

Neuerdings wird die Rekrutierung der Legion der Erschaffenen auch aus den Kreisen des Katholizismus versucht. Hier bringen einige Träger des Katholizismus es fertig, ihren Separatismus mit einer angeblichen Kirchenreinlichkeit im neuen Deutschland zu begründen. Als in Deutschland Gottlosigkeit und Unruhe ungehemmt verbreitet werden konnten, als die marxistischen Gottesläugner die Kirche und ihre Priester verfluchten, da erhob sich im Saargebiet nicht eine einzige Stimme mit der Forderung: Weil im Reich der Volkswelt blüht und die Gottlosigkeit groß wird, wollen wir nicht mehr zurückkehren. Sondern hat die bolschewistische Gefahr und damit das Gottesläugnerium in Deutschland ausgerottet. Seine Träger sind zum großen Teil flüchtig und nicht wenige haben das Saargebiet zu ihrem Asyl gemacht.

Während sie drüben in Deutschland früher von Pfaffen redeten, heutzutage die Gottesläugner hier täglich Sorge um unsere Priester. Glaubt denn wirklich ein einziger Katholik, daß die Bundesgenossen für den Status quo etwa am Tage nach dessen Erklärung vom Klosterhürmer und Priesterhürmer zum Kirchenbauer werden.

Sie werden die Katholiken so behandeln, wie man Verräter nach vollzogener Tat immer behandelt. Als Katholik möchte ich sagen: Seien wir doch aufrichtig genug gegenüber der geschichtlichen Tatsache des Führers! Der Führer hat durch sein Eintreten vielleicht hunderttausend Menschen das Leben gerettet. Unter diesen hunderttausend sollten sogar Priester sein und zwar schließlich die Kameraden derjenigen, die heute dem Führer den Vorwurf machen, daß es richtiger gewesen wäre, am 30. Juni lieber nichts zu tun, als vielleicht einen Unschuldigen mitzubringen zu lassen. Ganz Deutschland steht in der Tat des 30. Juni das große Gesicht, das unsere Nation gerettet hat.

Wenn dieser oder jener einmal im Gegensatz zum Christentum, das zum Ausbruch bringt, somit ist damit nach christlicher Auffassung nicht gesagt, daß das Christentum als solches dadurch vernichtet würde.

Vielmehr trifft nach christlicher Auffassung der Schaden immer jenen, der gegen Gottes Lehre ist. Würden in der Tat Verurteilungen genügen, das Christentum zu zerstören, so hätten die Bundesgenossen der separatistischen „Neuen Saarkopf“ den Katholizismus in Deutschland schon lange reiflos ausgerottet, noch ehe Hitler an die Macht kam; denn diese dem Christentum angeblich ergebenden deutschen Emigranten haben dem Katholizismus im Reich an einem Tag mehr Schmach und Schande zugefügt, als verzeigte Leute des nationalsozialistischen Regimes es in nahezu zweijähriger Regierungszeit vermochten.

Dabei ist zu beachten, daß der Führer des Nationalsozialismus überall schon dort eingriff, wo Vergehen dieser Art schon vorlagen. Während der Bolschewismus in der russischen Revolution zehntausende von Priestern und Hunderttausende von Christen hingschlachten ließ. Hinter dem Vorhitz zur Vertretung der Interessen der deutschen Katholiken im Saargebiet eine

Vor der Schaffung eines nordischen Urwildparkes.

Bengt Berg beim Reichsjägermeister Göring.

DNB Berlin, 24. Juli.

Ein Berichterstatter hat den bekannten schwedischen Schriftsteller Bengt Berg um eine Unterredung anlässlich seines Besuchs beim Ministerpräsidenten Göring gebeten.

Der immer schlagfertige Schwede antwortete sofort kurz und knapp: „Ja, weiß schon, was Sie wollen. Es ist natürlich interessant, daß ich den „gefährlichsten Mann Europas“ besucht habe. Denn ich ungefähr laute ja der alltägliche Jäger der schwedischen Jagdzeitungen, und gar nicht mit Unrecht. Bedenken Sie nur, daß seitdem Hermann Göring das Ruden in seine festen Hände nahm, die Raubvögel in seinem Lande für das ganze Jahr auf eine Zahl heruntergegangen sind, die vorher die Stadt Berlin allein in einem einzigen Monat aufwies. Gewiß ist also der Ministerpräsident „ein sehr gefährlicher Mann“.“

Nicht deswegen aber habe ich mich in erster Linie gefreut, den starken Mann Preußens kennen zu lernen, sondern weil sein vorbildliches neues Jagd- und Wildschutzesystem, zweifellos das beste der Gegenwart überhaupt, vertritt, daß dort ein Mann ist, der endlich die bedrohte Tierwelt unseres so unglücklich überfüllten Erdballs in tatkräftigen Schutz nimmt.

Wer Göring sieht, wenn er seinen jungen Löwen in die Arme nimmt und hält, der weiß schon, daß hinter dem stahlharten, hellen Bild dieses blonden Teutonen heiße Liebe zur Natur und Herzengüte zu den Tieren zu finden sind. Andere mögen Menschen nach ihrer „politischen Einstellung“ beurteilen. Für mich ist ihre Einstellung zur Natur der zuverlässigste Maßstab.

Es ist ja übrigens bezeichnend für die bedeutendsten Männer unseres nordischen Stammes, daß sie nach und

frieden zerstört habe. Herriot erkrankte sodann Bericht über den Verlauf der Kabinettsitzung, worauf die anwesenden Parlamentarier eine Entschließung annahmen, in der sie ihrem Präsidenten Chautemps das Vertrauen aussprachen und die Verleumdungen, die gegen ihn vorgebracht worden sind, zurückwiesen.

Französische Luftmanöver bei Lyon.

(1) Paris, 25. Juli.

Am heutigen Mittwoch beginnen in der Gegend von Lyon mehrtägige Luftmanöver. Zur Verteidigung sind aufgerufen worden: drei Flugabwehrregimenter, zwei Jagdflugzeuggeschwader, eine Staffel Marineflugzeuge und ein Nacht-Jagdflugzeuggeschwader. In den Städten Lyon, Grénoble und Gap sind mehrere Batterien aufgestellt sowie 70 Abwehrpösten eingerichtet worden. Der Angriff gegen die Städte wird von drei Flugzeug-Geschwadern ausgeführt werden. Es soll vor allem das Funktionieren der Abwehrpösten, der telefonischen Verbindungen und des Funknetzes geprüft werden.

neue Partei zu gründen, verbirgt sich nur die Frage des Separatismus.

Jede katholische Partei, sie mag so oder so markiert sein, stellt eine Gefahr für den gesamten Katholizismus dar. Im Namen aller anständigen deutschen Katholiken warnen wir in letzter Stunde, und als Katholik rufe ich alle Katholiken des Saargebietes auf gegen diesen Verrat an uns und unserem Vaterlande.

Der gläubige Katholik ist seit davon überzeugt, daß die großen Werte des Christentums dem Dritten Reich jene Stütze sein müssen, für die jeder Staat, der nicht materialistisch unterbaut sein will, ihm dankbar sein wird. Jede gegen Deutschland abgegebene Stimme ist zugleich auch eine Stimme gegen den deutschen Katholiken, der sich im Reich zu beweisen bemüht, daß der deutsche Katholizismus nur staatsertreuend und zuverlässig ist.

Der Redner befaßte sich dann mit den Ereignissen der letzten Tage im Saargebiet und stellte die Frage: Was trägt der Völkerrund, was trägt Frankreich zur friedlichen Lösung der Saarfrage bei? und fuhr fort: Die Antwort lautet, daß Angriffe auf unsere Ehre an der Tagesordnung sind. Wenn die Regierungskommission behauptet, kein Saarländer sei wegen seiner deutschen Haltung einer Ehrverletzung ausgesetzt, ist schon diese Behauptung an sich eine Ehrverletzung. Denn täglich wird unser Führer hier in der Presse so maßlos beleidigt, wie dies keinem Staatsmann der Welt geschieht.

Im Namen der gesamten Deutschen Front erkläre ich feierlich: Wer den Führer unseres Deutschland beleidigt und belächelt, der beleidigt und belächelt uns alle. Wir beschwören die Abstammungskommission, hier einzugreifen.

Das ganze Saarkind wird für diese selbstverständliche Tat dankbar sein. Es würde auch zur Beruhigung beitragen, wenn die niedrige Hege des Strahburger Senders unterbliebe. Es mehren sich gerade in Elsass-Lothringen die Stimmen, die eine Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich herbeiführen und die schamlose Hege derjenigen Kreise ablehnen, die nur im Interesse einer profitgierigen Rüstungsindustrie aus der Verhöhnung der Völkerrund schlagen wollen.

Wenn ich die Frage an die Regierungskommission richtete, was sie zur friedlichen Lösung der Saarfrage beibringt, so muß ich zur Illustration das Beispiel der letzten Woche heranziehen.

Ein Emigrant wird mit der Durchführung verschiedener Hausaufgaben beauftragt, und es kommt zu einem Verbot von 26 Zeitungen, weil die Hausaufgabe durch einen Emigranten als Herausforderung bezeichnet wurde.

Zu den Befehlen der Bevölkerung, die von der Regierungskommission zu sichern sind, gehört in erster Linie der Schutz der Ehre der Bevölkerung. Würde man die Zustimmung, die in diesem Falle an das Saarkind gestellt wurde, an die Franzosen stellen, so würde sie als Kulturschande und eine Herabwürdigung aufgefaßt werden. Nicht weniger Erfolgswillig haben wir Deutsche auch. Die Herausforderung wird uns offenbar zugunsten, um uns zu Unbesonnenheiten zu verleiten. Diesen Gefallen werden wir niemand tun. Es ist ganz selbstverständlich und entspricht der bisherigen Haltung der Deutschen Front an der Saar, daß wir nach wie vor jeden Gewaltakt ablehnen. Das Bruderband, das wir gemeinsam geschlossen haben und das wir erst recht in den kommenden Monaten befestigen werden, wird durch kein Dekret oder Verbot mehr gesprengt werden. Es ist ehrenvoller, bei einem stillen Schwarzbrod beim deutschen Bruder zu bleiben, als für Zunderrot und Grad ein aus von Franzosen verachteter Erzfranzose zu sein.

nach und neben ihrer ersten täglichen Arbeit so gern Erquickung unter Blumen und Tieren suchen.

Der große Feld Deutschlands, Generalfeldmarschall von Hindenburg findet ja noch im hohen Alter seine liebste Erholung beim Weidwerk.

Als der Nationalheld Englands, Feldmarschall Allenby mich auf seiner Inspektionsfahrt durch den Sudan am oberen Nil traf, sprach er nicht über seine Eroberung Palästinas — möge der Besitz ihm gern gegönnt sein —, sondern über wilde Elefanten und Vögel, die er, selbst kein Jäger, in Stunden der Muße zu beobachten liebte.

Und als ich einmal in London dem englischen Außenminister Lord Grey begegnete, verriet er mir, daß seine liebsten Freunde die nordischen Jagdvögel seien, die ihn zur Wintersonne auf seinem Gut Fallowood bezauberten. Er schenkte mir eines seiner Bücher mit dem Titel „The charm of birds“ (Der Reiz der Vögel).

Diese Liebe zur Natur ist vielleicht die allerwertvollste seelische Habe des nordischen Menschen, und Hermann Göring besitzt gewißlich ein großes Kapital davon. Ich freue mich außerordentlich, daß der Ministerpräsident an meinem Vorschlag, auf dem Darf einen nordischen Urwildpark zu schaffen, Interesse gefunden hat.

Einmal, als ich zuerst vor drei Jahren für meine Idee in der deutschen Presse eintrat, suchte ich bei einem damaligen Nachhader in Preußen Stütze für die Ausführung dieses im wahren Sinne völkischen Gebankens, aber ohne Erfolg.

Jetzt wurde ich gerufen. Und als der deutsche Reichsjägermeister in seiner entschlossenen schlichten Art nur sagte: „Das ist gut. Das mache ich“, wußte ich, daß der nordische Urwildpark Wirklichkeit werden wird. Denn unter den Männern, denen ich begegnet bin, ist Hermann Göring sicherlich vor allem der Mann, von dem man denkt: „Ein Mann, ein Wort!“

Polen und Estland einig.

Keine leichtfertige Paktunterzeichnung.

DNB Kiew, 25. Juli.

Am Dienstag begannen die Besprechungen zwischen dem polnischen und dem estländischen Außenminister. Sicherem Vernehmen nach soll über den Ostpakt, über eine Zusammenarbeit der drei baltischen Staaten und über die polnisch-litauischen Beziehungen gesprochen worden sein.

Wie die Warschauer halbamtliche „Sestra-Agentur“ aus Kiew meldet, haben die Verhandlungen eine völlige Uebereinstimmung der politischen Ziele ergeben. Sie betreffen erneut den Willen zur engeren Zusammenarbeit der beiden Regierungen. Das Zusammengehen Polens und Estlands auf internationalem Boden wird fortgesetzt, zumal sich beide Regierungen dahin einigten, daß die Methode den Interessen der beiden Völker am meisten entspricht und konkrete Ergebnisse zur Festigung des Friedens zeitigt.

Aus den Unterredungen des mit den führenden Staatsmännern Estlands hat sich weiter ergeben, daß weder die estnische Regierung noch das Volk bereit sind, die bisherige Methode der zweifachen Regelung der zwischenstaatlichen Beziehungen zu verlassen. In der Frage des Ostpaktes wartet Estland in Ruhe die Ergebnisse der schwebenden zwischenstaatlichen Verhandlungen ab, die zu einer Klärung der Frage führen sollen. Es scheint nicht geboten, und die leichtfertige Unterzeichnung der Pakte erachtet man als unzulässig, deshalb nimmt Estland zusammen mit Polen zu den neuen Paktvorschlägen eine abwartende Haltung ein.

Außenminister Seljamaa erklärte einem Journalisten, Estland wolle und werde mit Polen zusammen vorgehen. Eine Annäherung der baltischen Staaten an Polen erachte er als dringende Notwendigkeit. General Laiboner wiederum erklärte: Polen und Estland müssen auf allen Gebieten ausgiebig zusammenarbeiten. „Diese Zusammenarbeit ist notwendig, weil unsere geographische Lage übereinstimmt. Uns trennen nicht die geringsten Streifen, die die Zusammenarbeit trüben könnten. Zum Ostpakt gab der General folgende Versicherung ab: Ich zweifle an der Möglichkeit und Durchführbarkeit der Pakte.“

Kronrat im Buckingham-Palast.

Empfang des Berliner britischen Botschafters durch den König.

London, 25. Juli.

Der König hielt am Mittwoch im Buckingham-Palast einen Kronrat ab, bei dem u. a. Baldwin und der Unterstaatssekretär des Äußeren Lord Stanhope anwesend waren. Anschließend empfing der König den britischen Botschafter in Berlin, Sir Eric Phipps, in Audienz.

Vier Todesopfer des Sonntagssturmes am Bodensee.

X Lindau, 25. Juli.

Wie sich jetzt herausstellt, hat der furchtbare Gewittersturm vom letzten Sonntag in der Nähe von Lindau noch ein zweites Todesopfer gefordert. Es handelt sich um den Paddler Oskar Meule aus St. Gallen. Dieser hat zusammen mit einem Kameraden in einem Halbboot eine Fahrt nach Lindau unternommen. Bei der Rückfahrt gerieten sie in den Sturm, der das Boot zum Kentern brachte. Der zweite Insasse konnte das österröische Ufer erreichen. Meule hielt sich anfangs am Boot fest, ging aber dann infolge Uebermüdung unter und ertrank.

Zwei weitere Todesopfer forderte der Sturm am Untersee. Von Konstanz aus hatte sich der Maler Hans Manz mit einem Freunde im Raddelboot auf den See begeben, um nach der Insel Reichenau zu rudern. Unterwegs wurden sie vom Sturm überfallen, der das leichte Boot umhüllte. Während sich der Begleiter retten konnte, ist Manz ertrunken. Bei Eichen erkrankte der Schreiner Jakob Müller. Er war neben einer Gondel, in der sich ein Knabe befand, hergeschwommen. Durch den Sturm wurde das kleine Schiff rasch abgetrieben und der im Boot sitzende Knabe vermochte Müller nicht an Bord zu nehmen. Das Kind wurde gerettet.

Sandregen über Istanbul.

DNB Istanbul, 25. Juli.

Die Hitzewelle breitet sich unter Anzeichen der Temperaturen immer weiter aus. In Ankara ging am Dienstag ein Sandsturm nieder, der die Stadt in eine bunte Wolke glühender Hitze und Sandes einhüllte und zahlreichen Sachschaden anrichtete. Eine Viertelstunde lang regnete jeder Versteck. Wenig später wurde die Stadt von einem wolkenbruchartigen Regen heimgesucht.

Forscher am Südpol verschollen?

Die Verbindung mit Admiral Byrd unterbrochen.

S New York, 25. Juli.

Wie aus Little-America, dem Hauptquartier der Byrdexpedition im Südpolargebiet, gemeldet wird, ist man dort wegen des Schicksals des Leiters der Expedition, des Admirals Richard Byrd in großer Sorge. Byrd befindet sich seit vier Monaten in einer 200 Kilometer vom Hauptlager entfernten einsamen Schneehütte, wo er Wetterbeobachtungen durchzuführen will. Seit einiger Zeit ist jede Verbindung mit dem Admiral unterbrochen, nachdem zunächst sein Hauptfunksender und späterhin auch der Ersatzsender unbrauchbar geworden sind. Eine fünf-köpfige Expedition, die sich mit einem Schneetraktor auf den Weg gemacht hatte, um Admiral Byrd abzulösen, war gezwungen, nach 75 Kilometern umzukehren, weil die Wegzeichen durch Schneestürme unkenntlich geworden waren. Trotz ungünstiger Eiserhältnisse wird eine neue Expedition ausgerüstet, um den Admiral aus der Eiswüste zu retten.

In einer anderen Meldung wird betont, daß das Hauptlager noch am letzten Freitag mit Admiral Byrd, dessen Lager noch weiter nach Süden vorgehoben sei, in Verbindung gestanden habe. Der Forscher habe angedeutet, daß er einen schlimmen Arm habe. Da er aber sonst über seinen Gesundheitszustand nichts mitgeteilt habe, nehme man im Hauptlager an, daß es sich um keine ernsthafte Erkrankung handle. Die augenblickliche Unterbrechung der Funkverbindung führt man auf eine technische Störung zurück.

Im Hauptlager erwägt man den Plan, nach Rückkehr des Motortraktors eine Schlittenexpedition den gefährlichen Durchbruch zu Byrds Lager versuchen zu lassen, um über dessen Schicksal Gewißheit zu erlangen. Wahrscheinlich wird der Forscher aber noch eine Reihe von Wochen in seiner Hütte bleiben müssen, ehe er aus dem Hauptlager erreicht werden kann. Es sei jedenfalls beruhigend, zu wissen, daß Byrd genügend Lebensmittel habe, um in seiner Schneeeinsamkeit sogar über Winter zu können.

Aus dem Kreise Ahaus

Dies und Das

Bring gute Laune mit! Ferienreisen sind meist sehr guter Laune. Es kommt wohl vor, daß sie zu Beginn der Fahrt erst einmal einen heftigen Strauß aussetzen; das ist die Nervosität, die ihnen noch in den Gliedern steckt. Und natürlich sind immer einige Reisegelegenheiten da, die in Dingen nicht beachten, daß gerade der Sommerplatz, den sie sich ausgesucht haben, noch vorher belegt war. Lehrgeld müssen die bezahlen, die selten reisen. Im allgemeinen ist in der Ferienzeit zu empfehlen, sich nicht wie sonst darauf zu verlassen, daß man schon noch einen Platz bekommen wird, sondern von der praktischen Einrichtung der Platzkarten Gebrauch zu machen. Bei längeren Reisen ist es zu schade, wenn man es nicht bequem und nett hat, und die kleine Ausgabe für die Platzkarte steht wirklich in gar keinem Verhältnis zu der Annehmlichkeit, die sie einem sichert. Daß auch das Reisen erst gelernt sein will, steht man täglich und stündlich. Es ist für jeden ratsam, daß er seine Mitreisenden höflich und freundlich behandelt. Schließlich führt man ja viele Stunden im gleichen Abteil, und wenn die Atmosphäre gleich von Anfang an mit Kampflust und Jankfauch getränkt ist, so ist das alles andere als erholsam. Also seid friedlich-gütlich, dann werdet ihr gut auskommen! Nicht umsonst erzählen unsere Schiffsheute soviel von reizenden Reisebekanntschaften. So etwas kommt ja auch in Wirklichkeit vor, und wenn es in unseren Bahnen auch noch keine Tansalons gibt, so hat man ja auch ohnedies die Möglichkeit, sich gut zu unterhalten. Auf jeden Fall soll man auch die Reise schon als den ersten Auftakt der großen Ferienfreude ansehen. Wer mit fröhlichem Herzen und lustigen Augen eine langere Reise antritt, der wird auch den anderen Menschen Freude bereiten. Guter Humor steckt an, das soll man nicht vergessen. Wer sich mit Augen eine langere Reise antritt, der wird auch von seinen Ferien keine sonderliche Erholung und Bereicherung haben. Fröhlich mitzutun, wenn man andere Fröhlichen begegnet, das ist der große Gewinn, den die Ferienzeit uns

bringen kann, einerlei, wo wir sie auch verbringen. Können wir dann frohen Herzens bei der Heimkehr neue unsere Arbeit beginnen, so krahlt ein Glanz der Ferienfreude durch lange Monate, und gern schiden wir unsere Gedanken zu diesem Höhepunkt des Jahres zurück, der Ferien heißt.

Mehr Achtung vor dem Bewerber! Es geht manches zu schematisch vor sich in der Bewerbungen auf Stellenausschreibungen ohne jegliches Ansprechen der Persönlichkeit. In einer Veröffentlichung der Zeitschrift der Krankentagungsverbände wird dies als eine unbegründete Nichtachtung des Bewerbers und seiner sorgfältigen Arbeit für eine Bewerbung bezeichnet. Es wird betont, daß jede Bewerbung eines Bewerbers würdig sei, und daß sich mit diesem Bewerbers auch ein arbeitserzieherisches Moment verbinden lasse. Eine Ablehnung ohne Begleitförmigkeit oder mit dem üblichen Bedauernsschreiben lasse dem Bewerber nichts darüber, ob die Schuld bei ihm liegt oder ob andere Umstände bei der Befehlung bzw. Ablehnung mitgesprochen haben. Es wird ein Musterförmigkeit für Antworten auf Bewerbungen vorgelegt, das die Möglichkeit bietet, durch Unterstreichen oder Ankreuzen die Gründe mitzuteilen, weshalb die Bewerbung nicht berücksichtigt werden konnte. Diese Gründe können darin bestehen, daß die Tätigkeit nicht in der Richtung des Werdeganges des Bewerbers liegt, daß das Los entfiel, oder daß der Bewerber nicht die nötigen Voraussetzungen hat, oder daß der Bewerber überhaupt nicht berücksichtigt werden kann. Sie können aber auch darin bestehen, daß die Fähigkeiten des Bewerbers auf bestimmten Gebieten nicht hinreichend erscheinen. Durch eine solche Art der Ablehnung wird einmal der Bewerber nicht gedemütigt, sondern im Gegenteil zu höheren Leistungen angereizt; er trägt zum anderen dazu bei, daß in entsprechenden Fällen der Bewerber sich schneller wieder als schaffendes Glied in das Berufsfeld einfinden kann. Eine Ablehnung ist immer ein Schmerz für den Bewerber; wenn viele Bewerbungen um eine Stelle vorliegen, werden naturgemäß viele von diesem Schmerz betroffen, da immer nur einer der Glücklichsten sein kann. Über dieser Schmerz braucht nicht vergrößert zu werden durch eine schematische, verlebende Form der Abgabe. Deshalb: Mehr menschliche Achtung vor dem Bewerber!



Gronauer Stadt-Rundschau

Aus Moor und Heide!

In gegenwärtiger Zeit, da Wanderungen in Feld und Forst erfreulicherweise wieder auf der Tagesordnung stehen, mag es manchem Ausflügler von Interesse sein, auf die fleischfressenden Pflanzen in Moor und Heide besonders hinzuweisen. Betrachtet man diese Pflanzen, die manchmal von hervorragender Schönheit sind, etwas näher, so wird man Ueberreste von Insekten, wie Fliegen, Biene usw. auf ihnen vorfinden, Teile von Tieren, welche die Pflanze verpeist hat. Interessant ist auch der Gang dieser Insekten durch die Pflanze. Sobald ein Insekt die fleischigen Blätter berührt, so rollen diese sich von außen nach innen zusammen und halten das Opfer so fest umschlungen, daß ein Entweichen kaum möglich ist. Selten gelingt dem gefangenen Insekt die Flucht; denn selbst, wenn diese einmal bis zum Blattrand gelangt, so ist damit noch keinesfalls das Entweichen endgültig gesichert; dann rollt sich vielmehr das Blatt in sich zusammen und zwingt das Insekt bis zur Blattmitte, wo es bestimmt sein Leben verliert. Diese Beobachtungen werden dem Ausflügler vielfach zur Bereicherung seines Wissens dienen, namentlich hinsichtlich der in Frage kommenden fleischfressenden Pflanzen.

Beurteilte Schmuggler. In ihren Stiefeln hatten die Arbeitskollegen Mel und Hei aus Buer 3 Pfd. Tabak versteckt, um wenigstens etwas aus dem Guldenland mit nach Hause zu bringen. Aber die auffälligen Waden und Füße der Wanderer erregten das Interesse eines spitzfindigen Zollbeamten, der dem Schwindel nicht traute. 1700 M oder 2 Tage Gefängnis und 2 Wochen mußten die Schmuggler für den mißglückten Versuch als Strafe vom Coesfelder Schöffengericht hinnehmen.

Unjere Alten! Frau Wm. Christine Achteresch,

Enschede Straße 113, konnte dieser Tage ihren 88. Geburtstag feiern. Dem greifen, verhältnismäßig noch kräftigen Geburtstagskinde unsere besten Wünsche!

Internationale Hundeshow. In Enschede wird am 3. d. d. h. das internationale Hundeaussstellung, die im Volkspark stattfindet. Züchter aus allen großen Städten Hollands und aus Eilen, Dortmund, Köln, Münster und vielen anderen deutschen Städten haben mehr als 400 Rassehunde ausgestellt. Am meisten vertreten sind die Dackel, dann folgen die Deutschen Schäferhunde, die Dobermannpinscher und die Spitzel. Insgesamt sind 55 verschiedene Rassen auf der Ausstellung vertreten.

Radfahrer, Achtung!

Obwohl wiederholt bekanntgegeben wurde, wo das Nebeneinanderfahren von Radfahrern verboten ist, wird gegen die diesbezüglichen Bestimmungen fortgesetzt verstoßen. Gemäß § 372 der Straßenverkehrsverordnung vom 20. 3. 34 müssen Radfahrer grundsätzlich einzeln hintereinander fahren. Sie können zu zwei nebeneinander fahren, wenn der Vordere hierdurch nicht gefährdet oder gestört wird. Zu dreien oder mehr darf niemals nebeneinander gefahren werden. Der Minister des Innern hat zu vorstehenden Bestimmungen Ausführungsbestimmungen erlassen. Es wird darin gefordert, daß bei der Beurteilung, wo der Verkehr durch das Nebeneinanderfahren zweier Radfahrer gefährdet oder gestört wird, der strengste Maßstab anzulegen ist. Der Minister führt aus, daß innerhalb geschlossener Ortschaften und auf vielbefahrenen Landstraßen grundsätzlich annehmen ist, daß durch das Nebeneinanderfahren zweier Radfahrer der Verkehr zum mindesten gestört wird.

Aus der Stadt Ahaus

Ahaus, den 26. Juli 1934.

Letzte Generalversammlung der Bürgerhäuser

Die letzten Vorbereitungen zum Jubelfest trafen die Bürgerhäuser am Dienstag abend in einer Generalversammlung im Hotel zur Post. Zunächst wurde der genaue Aufmarschplan für die Umzüge festgelegt und die Empfangskommission für die auswärtigen Gäste gebildet. Für Nichtanwesende bei öffentlichen Umzügen am Jubelfest sollte die G.A. eine Strafe fest, die der Zahl der volleren Eintrittsgeldes für die jeweiligen Abendveranstaltungen entspricht. Es liegt also im Interesse eines jeden Schützen, alle Umzüge beim Jubelfest mitzumachen. Sämtliche Räume des Festlokales Burbaum stehen dem Verein zur Verfügung, jedoch es nicht vorzommen kann, daß die Räume vor Beendigung des großen Festzuges bereits durch Nichtmitglieder besetzt sind. Der große Saal bleibt während des Festzuges polizeilich geschlossen. — Dem Bataillon werden 3 Herolde in mittelalterlichen Uniformen und eine Schützengruppe mit alten Miltärgewehren voranzumarschieren. Eine ganz große Sache wird die Kinderbelustigung werden, für die — zum Teil aus Privatspenden — erhebliche Mittel zur Verfügung stehen. Damit kein Kind übergangen wird, erhält jedes Schußkind einen Gutschein für eine Tüte mit Süßigkeiten. Auf der Festwiese werden ein Karussell, eine Rutschbahn, Klettertangen u. a. m. aufgerichtet. Dort werden auch die Schulkinder volkstümliche Spiele vollführen.

Zur Kreuzfahrt in Coesfeld am 29. Juli

Zur Teilnahme an der Wallfahrt nach Coesfeld werden alle kath. Männer von Ahaus und Umgebung eingeladen. Die Kreuzfahrt in Coesfeld beginnt 8 Uhr. Während derselben ist eine hl. Messe. Durch die Teilnahme kann der Jubiläumsablaß gewonnen werden. Ver-

der wolle Gefangbuch und Rosenkranz mitbringen. In der Ahausener Kirche wird 5.45 Uhr die hl. Kommunion ausgeteilt. Die Radfahrer fahren 6.15 Uhr von der Kirche ab. Die anderen fahren nicht, wie zunächst vorgesehen war, mit dem Autobus, sondern mit dem Sonderzug, der von Stadthaus abgefahren wird. Die Fahrkarte kostet ungefähr 70 Pf. Abfahrt des Sonderzuges von Ahaus gegen 7 Uhr. Genaueres kann noch nicht gesagt werden. Jeder wolle sich rechtzeitig seine Fahrkarte am Bahnhof Ahaus besorgen.

Die Ausbezahlung der Seeresbezüge erfolgt am Samstag, den 28. 7., vormittags von 8—11 Uhr am Post-schalter.

Ein Kulturfilm

Dem Ruf nach dem Kulturfilm, soweit er religiöses Leben und religiöse Kunst betrifft, kam am Mittwoch, dem 25. Juli, die katholische Filmbühne in anerkennenswerter Weise nach, indem sie vor den Schülern der Rektoratschule und den Schülerinnen des Lyzeums ihren Papstfilm aufführte. Vom im Altertum und in der Neuzeit, ewig jung, ewig Kulturfilm, ewig das Sehnen der Menschheit, das ist in knappen Worten das Stigma des ersten Teils. Und dann ziehen die von den Päpsten gereinigten Wurzeln der Antike, begleitet von dem Kunstschaffen der Päpste selbst, kirchlichen Geschehnissen, Darstellungen von Kirchen und Landschaften und vielen, vielen Kunstwerken in Stein und Farbe am Auge vorüber. Da wo der hl. Vater selbst auftritt, übertrifft seine Festigkeit u. Lebendigkeit. Wir kommen ihm menschlich näher. Die Eröffnung der hl. Worte, die Eröffnung des eucharistischen Kongresses, die Begründung der Pflichten der Pflichten, den belehrenden Teil unterbrechende Darstellungen. Die Technik im Dienste des Christentums, durch die die Ansprache des Papstes am Radio treffend veranschaulicht, führt in das Tagesgeschehen zurück. Ein Kulturfilm, der jedem etwas gibt. Sicher werden die weiteren Aufführungen gern von der Ahausener Bevölkerung zur Vertiefung des Wissens wahrgenommen.

Sonntag, den 5. August Groß-Flugtag in Ahaus

6 Flugzeuge und ein Segelfluggesetz am Start

Am Sonntag, den 5. August, findet in Ahaus-Am-meh auf der großen Weide des Bauern Hartmann, hart am sog. Asbeker Fußweg, ein Groß-Flugtag statt, dessen Träger die Fliegeruntergruppe Münsterland in Verbindung mit dem Heimat- und Verkehrsverein Ahaus ist. Für heute aus dem großen Programm nur dieses: Kunstflüge und Geschwaderflüge, Ballon-zusammen, Bombenabwürfe usw. der Piloten Teigeler, Supelad, Rinna, Mertisch, Brate. Zwei Fallschirmabprünge und als besonderer Clou Start eines Segelfluggesetzes Klasse 25 mit Polizeiobermeister Mertisch am Steuer, der sich mit seiner Maschine von einem anderen Flugzeug 500—600 m hochziehen und dann ausklinken wird.

Epe

Von unserem kath. Friedhof

Auch in den Sommermonaten ist es sehr eingebracht auf die Beschaffenheit unseres Friedhofes hinzuweisen. Wir genießen den großen Vorteil, daß sich unser Friedhof in unmittelbarer Nähe des Ortes befindet. Aus diesem Grunde wird er viel besucht, bei vielen gibt es als ständiger Erholungsort. Außerdem wird er von den Kindern besucht, besonders im Sommer, wo eine Fülle von Blumen sich dem Kinderauge bietet. Die Eltern mögen dafür sorgen, daß der Friedhof nicht von Kindern als Spielplatz mißbraucht wird, von Kindern, die dort Blumen abpflücken und Unordnung schaffen. Für die Pflege der Blumen auf den Gräbern ist alles getan worden, sogar ist eigene eine Wasserleitung angelegt worden. Wenn nun die Verwaltung des Friedhofes möglichst für einen guten Zustand des Friedhofes besorgt ist, dann dürfte sie umsonst erwarten, daß niemals Unkraut, Blumen oder Kränze auf die Grabhügel oder Wege geworfen werden. Soviele Gemeingeist und Schönsinn muß doch jeder zeigen, dem geweihten Ruheplatz der Lieben Verstorbenen ein würdiges und lauberes Aussehen zu

erhalten. Auf dem alten Friedhof gibt es einige Grabstätten, um die sich niemand kümmert; da sollten sich doch Bekannte, wenn nähere Verwandte der Verstorbenen nicht mehr da sind, der Instandhaltung widmen; auch ein gutes Werk, für das der Lohn nicht ausbleiben wird. Der Friedhof ist der „Gottesacker“ auf dem unsere „lieben Toten“ dem ewigen Frieden entgegenzuschlummern. Darum sollte ein jeder aus der Gemeinde unsern Friedhof als heilige Stätte achten und ehren.

Quittungskarten-Revision.

Die Prüfung der Beitragsleistung für die Invalidenversicherung wird in Epe voraussichtlich am 30. Juli 1934 beginnen. Die Quittungskarten und Aufrechnungsbescheinigungen nebst den Büchern, Listen und Aufzeichnungen über Dienst, Arbeits- und Lehrverhältnisse, Gehalt und Lohn sowie über die Krankenversicherung sind bereit zu halten, damit die Prüfung ohne Verzug stattfinden kann und Vorabgaben oder gar Bestrafungen vermieden werden. Arbeitgeber oder Versicherte, die verhindert sind, bei der Prüfung persönlich anwesend zu sein, können sich durch eine geeignete, hinreichend unterrichtete Person vertreten lassen.

Breden

Weihe des St. Norbert-Gedenkstines

Wie die Geschichte zu berichten weiß, wurde der hl. Norbert vor 800 Jahren, als er sich auf einer Reise von Xanten nach Breden befand, von 9 Bediensteten zum berühmten Stift hatte in wunderbarer Weise zum Diener Gottes berufen. Ein Blitzstrahl traf ihn auf dieser Reise. Als er wiederhergestellt war, zog er sich zurück, überließ sein Leben und wurde Priester. Als solcher, und besonders als Erzbischof von Magdeburg, entfaltete er eine segensreiche Tätigkeit im Dienste Christi und seiner heiligen Kirche. Viele Klöster verdanken diesem großen, frommen Mann ihre Entstehung. Zum bleibenden Andenken an dieses wundervolle Ereignis hat vor einigen Monaten der Bredener Heimatverein in der Bauerschaft Große-Waß an der Stätte dieser geschichtlichen Begebenheit einen Gedenkstein gerichtet.

Entwurf und Bauleitung: Baumeister Heinrich Terhille, Maurerarbeiten und Betonarbeiten: Gebrüder Röring, Zimmerarbeiten: Johann Wener, Klempnerarbeiten: Lambert Waning, Dachdeckerarbeiten: Johann Wehr, Zentralheizung: H. Schwarzmann, Bocholt, Elektrische Anlage: Anton Degener, Sanitäre Anlage: Bernhard Gerdes, Fußböden und Schreinerarbeiten: Heinrich Brods, Herm. Gebing, Bernhard Kampshoff, Hermann Konderlin, Hermann Lebbing, Bernhard Meyer, Johann Meyer, Konrad Schmitt, Theodor Schwaneckamp, Plattierungsarbeiten: Bernhard Wehling, Glaser- und Antreiberarbeiten: Böders & Tenfotte, Gerhard Denno, Friedrich von Raesfeld, Heinrich Rusthof, Lieferung der Beschläge: Wilhelm Mücken, Hochheranlage für die Schulküche: Clemens Brodhoff, Schlosserarbeiten: Fritz Lejerling und Johann Lanfing.

Hauptredakteur und verantwortlicher Redakteur: Dr. Georg Heide, Münster i. W., Stellvertreter des Hauptredakteurs und verantwortlich für Münster und das Münsterland: Fritz Rediger, Münster i. W.; für Westdeutschland: L. V. Karl Bode; für Fulda: Peter Schaub; für Handel und Sport: Dr. Anton Henkel, schriftlich in Dortmund; Berliner Redaktion: Dr. Ernst Hahn, Berlin-Lichterfelde; für den Zeno-Anzeiger: Verlagsleiter Dr. Erich Altmeyer, Münster i. W., Druck: Zeno G. m. b. H., Münster i. W. Durchschnittsalter: VI, 1934: Zeno-Zeitung insgesamt 41732 enthaltend: Ahaener Volkszeitung, Nachrichtenblatt für die Kreise Beckum und Löhndorf, Ahaus, 2884 — Allgemeine Zeitung für die Kreise Coesfeld und Ahaus (Hilberbecker Zeitung, Gescherer Zeitung, Vredener Anzeiger, Stadtholmer Volksblatt), Coesfeld, 5412; — Borkener Zeitung, Borken, 3189; — Bürgerblatt für den Niederrhein und Moser Tagblatt, Emmerich, 1871; — Dülmener Zeitung, Am-liches Kreisblatt für den Kreis Coesfeld, Dülmen, 1887; — Halterner Zeitung, Haltern, 1704; — Kreiszeitung für den Kreis Ahaus (Gronauer Volkszeitung, Eper Volksblatt), Ahaus, 3150; — Münsterländische Volkszeitung (Rheiner Volksblatt), Rheine, 4064; — Embsländische Volkszeitung (Lingener Tageszeitung, Pagenburg-Fischendorfer Zeitung), Rheine, 1510; — Neuer Embsbote für Kreis Warandort und Amt Teigte (Warandorfer Kreisblatt), Warandort, 2591; — Tageblatt für den Kreis Steinfurt (Ochtrupener Anzeiger, Weitringer Anzeiger, Metelener Zeitung, Neuenkirchener Zeitung, Ochtrup, 1886; — Volksblatt für Bocholt und den Kreis Borken, Bocholt, 3287; — Volksblatt für Nassei und den Kreis Rees, Bocholt, 3297; — Volkszeitung und Nachrichten für Embsdalen, Burgsteinfurt, Nordwalde, Borghorst, Greven, Embsdalen, 1878; — Volkszeitung für Dorsten und Herrlichkeit, Dorsten, 2073. Verantwortliche Schriftleitung für den lokalen Teil: Fritz Schlotzner, Ahaus, für den lokalen Anzeigenteil: B. Schütte, Ahaus.



WERDE MITGLIED DES REICHS-LUFTSCHUTZBUNDES

„Der Luftschutz ist zu einer Lebensfrage für unser Volk geworden.“ Reichsminister Göring. Was bedeutet das für Dich, der Du Volksgenosse bist und Volk und Vaterland liebst? Mithelfen im zivilen Luftschutz, denn Luftschutz ist nicht nur Selbstschutz, sondern heißt auf die Erhaltung der Nation bedacht sein. Willst Du Dich nicht beschämen lassen in diesem Dienst am Volke, dem Abertausende bereits durch Mitgliedschaft beigetreten sind, dann melde Dich heute an bei Deiner Ortsgruppe, Rathaus, Zimmer 207. Deutschland ist luftbedroht! Denke an Deine Familie!

Arbeitsdienstlager vor der Elbmündung.

Tagesraum im Leuchtturm - In der Freizeit Buttfischen - Pflanzungsarbeit auf der Düneninsel.

Von
Ernst Jense, Fm. Gruppenstab 170.

Arbeitsdienstlager gibt es viele im deutschen Vaterland, in landschaftlich schönen und auch in reizlosen Gegenden. Aber wohl eines der eigenartigsten ist das vor der Elbmündung auf der Insel Neuwerk gelegene Lager der Abteilung 5/170. Sahlburg. In einem ehemaligen Bauernhause ist der Tag untergebracht, aber für einen Tagesraum war kein Platz mehr vorhanden.

Nach langem Suchen fand man dann einen Raum, wie er wohl einzig dasteht unter allen Abteilungen. Neben dem Lager erhebt sich zu 48 Meter Höhe mächtig und trotz der Leuchtturm, der vor über 600 Jahren von den Hamburger Patrioten als Wehrturm gegen die Seeräuber und die feindlichen Engländer und Dänen errichtet worden ist. Heute wird er vom Leuchtturm getrennt, das in dunkler Nacht dem Schiff den richtigen Weg in die sichere Elbmündung zeigt; in den oberen Stockwerken sind Räume für hamburgische Senatoren, die sich von anstrengender Arbeit in der Inselheimat erholen wollen. Ferner wohnen dort noch der Inselvoigt und der Leuchtturmwächter. Zu diesen Räumlichkeiten geht es direkt in den ersten Stock über eine hölzerne Treppe und einen Vorraum. Die ganze Fläche des Erdgeschosses ist der Tagesraum des Arbeitsdienstlagers.

Spärlig nur sieht das Tageslicht durch die kleinen Fenster in den 1½ Meter dicken Mauern. Vier mächtige Pfeiler stehen im Raum und verlaufen in Spitzbogen an der Decke. Wenn abends in der Freizeitgestaltung unsere Jungen ihre fröhlichen Lieder erschallen lassen, drängt sich unwillkürlich der Gedanke auf, daß im selben Raum vor mehr als einem halben Jahrtausend junge Landsknechte, Schiffer, Koggenbesitzer und sonstige Reiche gesessen haben, deren Lieder in ganz derselben Weise vom dicken Mauerwerk zurückschallten.

Zu Füßen dieses ehrwürdigen Turmes haust der Zug der Abteilung 5/170 in einem ehemaligen Bauernhause, genau wie unendlich viele andere auch. Aber die Arbeit, die er leistet, unterscheidet sich von sehr vielen und hat er nur mit den Kameraden an der Nordseeküste gemein. Es sind Landgewinnungsarbeiten, und bei den Gruppen- und Stadtarbeiten ist schon mancher Tropfen Schweiß in den feuchten Mattboden gefallen. Auch die Arbeitszeiten sind an den Küsten der Nordsee anders als bei den binnenländischen Kameraden. Es kann nur bei Ebbe gearbeitet werden und die Naturgewalten nehmen keinerlei Rücksicht auf einen geregelten Dienstbetrieb. Je nach der Tide geht es manchmal bereits morgens um 2 oder 3 Uhr los und nachmittags noch einmal oder die Arbeitszeit beginnt erst am halben Vormittag und zieht sich über die Mittagszeit hinweg. Da müssen oft Essenszeiten, Formdienst, Freizeitgestaltung in sonst nicht übliche Tagesstunden verlegt werden.

Ueberhaupt die Freizeitgestaltung. Auch sie bringt vieles anders als sonst üblich. Da heißt es zum Beispiel an einem heißen Sommermittage: Freiwillige vor zum Buttfischen! Freudestrahlen steht die halbe Belegschaft da. Ein langes Netz, rechts und links durch zwei Knüppel verflochten, wird mitgenommen, und jeder Arbeitsmann bemächtigt sich mit einem Bambusstock. So zieht der Trupp, die meisten im Badeanzug, hinaus ins Watt. Endlich ist der Priel erreicht, weit zurück liegt schon die Insel mit ihrem vierkantigen Turm. Wie ein Fluß windet sich der wassergetriebene Graben durch das Watt, aber nur selten geht das Wasser dem Waten den höher als bis zur Brust. Schnell ist das Netz besetzt. Rechts und links mit den Knüppeln im Grund festgesteckt, sperrt es fast die ganze Breite des Priels ab. Etwa zweihundert Meter stromaufwärts springt der ganze Trupp in den Bach und nebeneinandergehend werden die Butt (eine Schollenart) dem Netz zugeführt. Mit den Stöcken wird der Grund aufgerührt und mit viel Gesplätscher und Gekrei geht es dem Netz zu. Dort angekommen, wird das Netz aus der Höhe gehielet und der Inhalt ausgeschüttet. Einige wühlen sich mit Gedankenschnelle in den feuchten Sand, um die wieder eingetretene Flut in ihr Lebenselement zurückzuführen. Weiter gehts von Priel zu Priel. Immer mehr füllt sich der Korb mit Fischleibern. Einmal sind nur einige wenige Fische gependelt. So manche interessante Wahrnehmung wird dabei gemacht. Einmal ist es ein besonders schöner Möwenjungen. Beim Näherkommen wird festgestellt, daß er eine Krabbenkolonie gefunden hat und sich daran kuschelt. Ein anderes Mal ist es ein Seehund, dessen Neugier ihn alle Vorsicht vergessen läßt. Bis auf etwa zwanzig Meter ist er schließlich herangekommen, um zu erkunden, was diese fremden Menschen eigentlich in seinen Fanggründen treiben. Als sie ihm aber schließlich zu nahe auf den Pelz rücken, taucht er weg und verschwindet. Mit reichem Beute beladen geht es gegen Abend wieder zur Insel zurück. Ein anderes Mal heißt es: „Vorkommando zur Vorbereitung der Arbeiten auf Scharhorn antreten.“ Scharhorn ist eine unbewohnte Düneninsel, deren weißer Sand nordwestlich Neuwerk herüberleuchtet. Außer einem Seezeichen stehen nur noch zwei Bauenden auf der Insel. Sie sind auf hohen Pfählen errichtet, damit Stürme und Springfluten sie nicht wegreißen. Die Dünen werden mit Strandhafer bepflanzt, um sie allmählich zu befestigen. Der Vorbereitung zu dieser Arbeit gibt unsere Fahrt. Ein Kahn bringt uns zum Motorboot, dessen hamburgische Staatsflagge luftig im Winde flattert. Eilig pudert es los, aber nicht etwa direkt auf Scharhorn zu, sondern immer hüben an den Stangen entlang, die den Priel bei Hochwasser fernhalten. Ein Festsitzen im Watt würde einen unangenehmen Aufenthalt von fünf bis sechs Stunden bedeuten.

Es ist eine herrliche Fahrt. Heiß brennt die Sommerhitze auf die nackten, tiefbraunen, glänzenden Körper der Jungen. Sommer, Sonne, Salz, Sand und Seewind haben die Haut zu einem tiefen Kupferbraun umgefärbt. Kaum liegen sie jetzt auf den Bänken und lassen sich braten. Wie können aber die jetzt feiernden Käpfe zupacken, wenn es kein muß! Zur Uferbefestigung werden Balken und schwere Steine geschleppt, Schläm wird gefahrt und ein Kubikmeter Erde nach dem anderen verlagert.

Von Steuerbord leuchtet der rote Leuchtpunkt „Elbe 3“ herüber, der Feuerfisch, das den Seefahrern ihre Fahrstraße zwischen den Sanden, Bänken und Untiefen weist. Auf dieser Fahrstraße herrscht Verkehr. Zwei Hapag-Dampfer von der Ballin-Klasse treffen sich, der eine auf der Ausreise, der andere auf der Heimfahrt und tauschen ihre Kompanie-Signale aus.

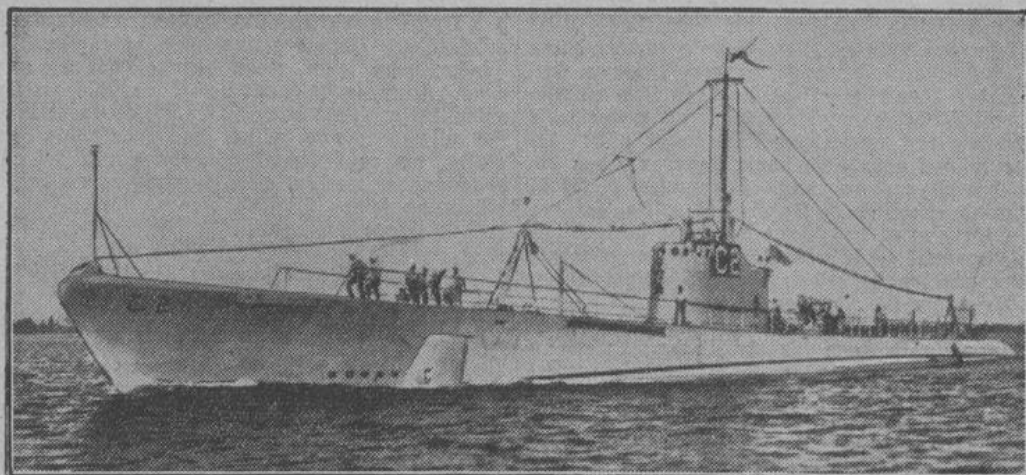
Nach etwa einstündiger Fahrt liegt die Sandinsel vor der Expedition. Wieder geht es über Bord und noch fast eine halbe Stunde wird durch das sommerlich warme Wasser gepaddelt bis zur Sandbank. Die unendlichen Möwenscharen streichen erst langsam und widerwillig ab, wenn sie auf etwa zehn Schritte herangekommen sind. Durch die Anpflanzungen wird die Insel befestigt und die Anlandungen immer mehr vergrößert. Wenn alles das erst durchgeführt ist, was jetzt noch an Plänen im Schilde der Zukunft liegt, werden bereits Hunderte, ja vielleicht Tausende von Bauern da angelockt werden können, wo heute noch im ewigen Wechsel der Gezeiten das Meer seine Fluten hin und her zollt.

Jetzt ist Scharhorn aber noch Wildnis. Möwenester in primitiven Nestern bedecken den Boden, es wimmelt von noch nicht flüggen Strandläufern, Seeigeln, Mantelmöwen und anderem Getier. Einmal steht die Südküste im Bogen. Es ist das ein großes, helles Meer. Zeichen ähnlich der bekannten Ägäis bei Athen. In ihrem Innern birgt sie einige Vorräte für Winter und schon oft genug mußte in düsterer Winternacht diese Vorräte ausgenutzt werden, denn täglich ist der flache Meeresgrund.

Inzwischen hat das Kommando seine Arbeit für heute beendet und allerhöchste Zeit wurde es, zum Boot zu kommen, denn wir haben schon seit über einer Stunde „ablaufen des Wasser“, d. h. Ebbe. Am Kahn angekommen, finden wir ihn, von dem aus wir bei der Ankunft ins Wasser steigen mußten, hoch und trocken auf dem Sande liegend vor. Ueber zweihundert Meter mußte er erst mit „Hau-Ruck“ und manchem kräftigen Fluch ins Wasser gestoßen und geschoben werden. Bei dem Motorboot angekommen, geht es noch vorsichtiger als bei der Hinfahrt an den Richtungsstangen entlang.

Ein prächtiger Anblick bot sich uns noch auf der Rückfahrt: im Glanze der Abendsonne eine Flotte von zehn englischen Schlachtschiffen. Sie waren auf der Fahrt von der Ostsee in ihre heimischen Gewässer und boten ein seltenes Bild von stolzer Ruhe und Sicherheit. Hinter jedem Schornstein lag ein Flugzeug auf hoher Plattform und der „Union Jack“ wehte luftig in der Abendbrise.

Auf Neuwerk gibt es naturgemäß nur wenig Abwechslung. Immer wieder hinziehend und erhebend ist der Blick vom Turm, weil er jedesmal ein völlig anderer



Das neueste amerikanische U-Boot.

Die amerikanische Flotte hat ein neues U-Boot in den Dienst gestellt, das den Namen „Cuttlefish“ erhalten hat. Mit diesem Boot hat die amerikanische Marine die Möglichkeit, 16 000 Kilometer zurückzulegen, ohne unterwegs zwecks Deliberrahme einen Hafen anlaufen zu müssen.

Gegen die Materialvergeudung.

Dr.-ing. K. W. Lubonici, der Stellvertreter des Reichskommissars für das Siedlungs- und Wohnungswesen, und zugleich Vorsitzender der Gesellschaft für Organisation, erläßt folgenden Aufruf:

In einer Zeit, die in allen Betrieben vom Führer und der Gesellschaft den vollen Einsatz der besten Leistung erwartet, ruft die Gesellschaft für Organisation auf zum Hundert-Tage-Kampf gegen die Materialvergeudung.

Unschätzbare Werte, Millionen von Reichsmark und Devisen gehen dem Volkswirtschaft durch die bisher vorherrschende Organisationslosigkeit der Wirtschaft verloren, die Tendenz, den Menschen zu „sparen“ und das Material zu vergeuden. Sie hat uns auf falsche Bahnen geführt, welche in einen Abgrund münden, und das deutsche Volk wird so in seinem Kampf gegen Not und Elend geschwächt.

Kein Betrieb ist frei von solchen Fehlern. In jedem Betrieb verfließt Kapital auf diese Weise. Wir appellieren an Ihr Verantwortungsgewissen und ermahnen Sie, die Tatsache zu beherzigen, daß wirtschaftliche Verbesserungen nur dann richtig sein können, wenn sie im Rahmen der ganzen Volkswirtschaft durchführbar werden. Der beste Beweis für die folgerichtigen Irrtümer auf Grund dieser falschen Einstellung ist die Tatsache der Materialvergeudung in einem Zeichen der „Wirtschaftlichkeit“ gewesen.

Der deutsche Geist ist unser Kapital. Ihn müssen wir voll und ganz einsetzen, und möglichst viel von ihm als organisatorisches Gedankengut an Stelle von planlos verschwendetem Material investieren.

Laufen Sie uns 100 Tage für diese wichtige Aufgabe. Tag für Tag wollen wir selber und mit uns die Tausende aus den Gefolgschaften luden und spüren, wo eine Verlustquelle gefunden und verschlossen werden kann. Hundert Tage wollen wir einen Teil unserer Berufsarbeit dieser ersten Aufgabe widmen und uns bemühen, durch zweckmäßige Planung und Organisation die Materialvergeudung zu bekämpfen und so Millionen zu erhalten.

Durch den Einsatz des Geistes, des organisatorischen Denkens, müssen Führer und Gefolgschaft in dieser Zeit mitarbeiten am Wohlergehen und Blühen der deutschen Volkswirtschaft.

Der Kampf gegen die Materialvergeudung richtet sich gegen jene organisatorischen Mängel in der Wirtschaft, die sich im Laufe der Zeit selbst bei gut geleiteten Betrieben einstellen. Sie führen dazu, daß Kapital verfließt, indem kleinste Mengen von Material, die in ihrer Gesamtheit beträchtliche Werte darstellen, unter der Einwirkung der bisherigen Organisationslosigkeit nicht erkannt werden, sondern, nämlich, an Lohnkosten zu sparen, selbst um den Preis eines mengenmäßig höheren Materialverbrauches.

Das Ziel ist, durch eine Gemeinschaftsarbeit von Betriebsführer, Gefolgschaft und Gesellschaft diese Fehler aufzuzeigen, Wege zu ihrer Behebung zu finden und Anregungen, die sich daraus ergeben, der Allgemeinheit zugänglich zu machen.

Durch ungenügende Planung der Stücklisten kann es vorkommen, daß z. B. in der Dreherei zu große Messingstücke angeliefert werden, weil der Einkauf das Material nach anderen Gesichtspunkten beschafft hat. Hier entsteht beim Abbrechen außer dem Material auch noch ein Zeitverlust. Selbst das tägliche Leben ist von solcher Verschwendung nicht frei. Man hat z. B. zum Verschütten eines Paketes einen zu schwachen Bindfaden genommen und schnürt nun zwei oder dreifach, statt einen härteren Bindfaden einfach zu nehmen. In Großbetrieben gehen durch solche „Kleinigkeiten“ im Laufe der Zeit beachtenswerte Mengen von Material verloren.

Deshalb haben einsichtige Betriebe schon lange die Mitarbeit der Gefolgschaft durch Einrichtung eines Vorschlagswesens gefördert. Es ist nur gerecht, daß dabei der Gefolgschaft, dessen Kenntnisse ja sein Kapital sind, auch einen zufälligen Nutzen hat.

Aus diesem Grunde sind auch die Betriebsleitungen aufgefordert worden, von sich aus durch Geldprämien oder zusätzliche Urlaubstage besonders erfolgreiche Vorschläge zu belohnen.

Die Gesellschaft für Organisation läßt selbst durch einen Ausschuss von Organisatoren, führenden Wirtschaftsfachleuten und Vertretern der Gefolgschaft die eingehenden Vorschläge prüfen und zeichnet die Urheber der besten aus.

In irgendeiner Form kann sich jeder Betrieb das Vorschlagswesen zunutze machen. Die Gesellschaft für Or-

ganisation hat als gemeinnützige Forschungsgesellschaft eine Mappe mit Bordruten, Durchführungsplänen und Anregungen für die psychologisch und wirtschaftlich erfolgreiche Durchführung derartiger Maßnahmen zusammengestellt. Alle Betriebe, die sich an dem Kampfe beteiligen wollen, erhalten von der Organisationsleitung dieses Material zum Selbstkostenpreis.

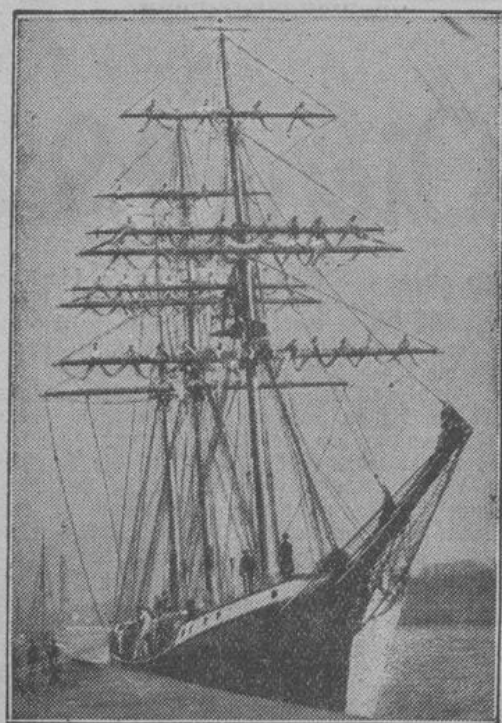
Alle Einrichtungen werden selbstverständlich streng vertraulich behandelt. Die Ergebnisse, soweit sie von allgemeinem Nutzen sein können, werden durch eine wissenschaftliche Gemeinschaftsarbeit ausgemerzt und so neutralisiert, daß alle Geschäftsgeheimnisse unberührt geblieben. Außerdem wird für jede Ver-

gessenheit, so ist das andere Mal ringsherum das trodene Watt von zahllosen Wanderern und Wagen belebt. Wenn einmal in schwüler Sommernacht das Leuchten der Feuer-Schiffe, Leuchttürme, Leuchttürme anderer Seezeichen und nicht zuletzt der vorüberziehenden Schiffe sich mit dem Gefunfel des wunderbaren nordischen Sternhimmels mischt, so wehen ein andermal in tosender Sturmnacht die Wolkenfetzen dem einsam Schauenden um die Ohren, die Lichter sind von Regen, Nebel und Wolken verschlungen, und unter den eifigen Windstößen scheint selbst dieser uralte Turm mit seinen meterdicken Mauern zu erzittern.

Ergreifend ist der „Friedhof der Heimatlosen“, wo die ruhen, die die gefährliche See herausgegeben hat. Einjam und unbekannt, wie sie ihr Leben dem tosenden Element haben hingeben müssen, schlafen sie hier im Sande unter Weiden der Ewigkeit entgegen.

Ein Hotel gibt es nur auf Neuwerk, ein Pensionat und fünf Bauernhöfe. Da heißt es gute Kameradschaft halten unter den Jungs vom Arbeitsdienst, und sie ist auch tatsächlich hervorragend. Zum allergrößten Teil sind es Süddeutsche, Badener, Bayern, Pfälzer, Hessen, Thüringer, alle möglichen Dialekte schwirren durcheinander. Sie haben sich alle an die Nordseeküste gemeldet, um auch andere Gegenden unseres schönen deutschen Vaterlandes kennenzulernen. Wenn auch zuerst manchmal die Verständigung etwas schwierig ist, so schließen sie sich doch bald sehr an die Küstenbewohner an, und gerade hier also wird das Hochziel unseres Adolf Hitler mit am besten gefördert: die Schaffung der deutschen Volksgemeinschaft.

Vor zwei Jahren sank die „Niobe“ ins Meer.



Am 26. Juli sind zwei Jahre vergangen, seit das deutsche Schulschiff „Niobe“ durch ein verhängnisvolles Unglück in der Ostsee kenterte und mit dem größten Teil der Besatzung in den Wellen versank. 69 junge Seeleute kamen bei diesem Unglück ums Leben.

öffentlichung die Zustimmung des betreffenden Unternehmens eingeholt.

Durch die systematische Zusammenstellung und Auswertung der Erfahrungen wird sich die gesamte Wirtschaft eine Fülle von praktisch erprobten Anregungen ergeben, deren Wert kaum überschätzt werden kann.

Neuer Landeshauptmann von Vorpommern.

Wien, 25. Juli. Der Vorpommersche Landtag wählte am Dienstag mit 17 von 19 abgegebenen Stimmen bei zwei Stimmenthaltungen den früheren Nationalrat Ingenieur Ernst Winkler zum Landeshauptmann von Vorpommern.

Japanischer Panzerwagen mit neun Mann vernichtet.

Moskau, 25. Juli. Nach einer Meldung aus Tiflis vernichtete ein japanischer Panzerwagen in der Nähe des Flusses Hanta. Die Luftschiffe umzingelten den Panzerwagen, sprengten ihn und töteten die aus neun Mann bestehende Besatzung. Die Japaner haben eine Strafexpedition entsandt.

Bräune besser mit NIVEA

CREME: 15, 24, 40, 54, 60 Pfd. RM 1.00 / OL: 40 Pfd. - RM 1.20

Das Jahres-Seelenamt für unseren geliebten Vater Herrn Gottfried Sauermoff findet am Freitag, den 27. Juli 7.15 Uhr statt. Geschwister Sauermoff-Riehemann, Ahaus

Zum 1. August fleißiges, liebevolles Mädchen nicht unter 18 Jahren gesucht. Frau Hauptlehrer Hoffmann Heet bei Ahaus

Allgem. Bürger-Schützen-Gilde 1. Komp. Gronau i. W.

Auf Grund der an uns ergangenen Einladung zur Teilnahme an der 350. Jahrfest der Bürger-Schützenvereins Ahaus am Sonntag, den 29. Juli in Ahaus ist es Pflicht eines jeden Mitgliedes, an dieser Feier teilzunehmen. Abfahrt Sonntagmittag 2.30 Uhr mit dem Zuge. Es ist Pflicht im Schützenhut teilzunehmen. Der Vereinsführer: Ed. Hesse

Bücher

von denen man spricht

Th. Stegmann, Weltenwende. Der Kampf um die Zukunft und Deutschlands Gestaltwandel. Ganzleinen 7.50	L. Schreyer, Die Mystik der Deutschen. Vom Reich der Liebe. Ganzleinen 6.50
Dr. Jos. Goebbels, Vom Kaiserhof zur Reichskanzlei. Ganzleinen 4.50	R. Euringer, Deutsche Passion 1933. 1.20
Der erste Flug über den Mount Everest von der Houston Mount Everest Expedition 1933. Ganzleinen 9.50	O. Kappelmayer, Mit meinem Radio auf Du und Du. Das schönste Bilderbuch für alle Radiofreunde. 160 Seiten Text, 500 Bilder. 1.85
Jos. Nadler, Das stammhafte Gefüge des Deutschen Volkes. Pappband 3.80 Ganzleinen 4.80	Dr. F. Luers, Bayrisches Bilderbuch. Reich illustriert. 3.20
Anton Mayer, Geschichte der Musik. Volkstümliche Geschichte der Musik für Deutsche. 406 Seiten Text mit 80 Bildtafeln. Ganzleinen 4.80	Fr. Heiss, Deutschland zwischen Nacht und Tag. Mit viel Bildern. Ganzleinen 6.00
	Im Kampf um den Berg. Spannende Bergerelebnisse. Ganzleinen 4.80

GEBR. LENSING Gronau

Heute eintreffend:

la deutsche Rohedhückinge Pld. 35 Pfg. Schinkenspeck, ohne Schwarte Pld. 120 Pfg. (in Stücken von 1-2 Pld. schwer) Allgäuer Stangenkäse 20% Fett Pld. 40 Pfg. Feinkostgurken Stück 5 Pfg. frische Pilsiche Pld. 35 Pfg. und alles zum Einmachen!

HILL 75 JAHRE

Ahaus - Epe - Gronau

Der Bürgermeister teilt mit: Auf die ortsüblich veröffentlichte Bekanntmachung betr. Haushaltsjahrgang der Stadt Gronau für 1934 wird hingewiesen. Gronau, den 25. Juli 1934. Der Bürgermeister

Gibt unsern Kriegsschädigten Arbeit

Sie schützen eure Betriebe. Sie beachten schwere Opfer

Das tragische Ende der deutschen Himalajaexpedition

Verzweifelte Rettungsversuche waren vergeblich.

Auch der Tod Willy Merkl's bestätigt.

Die in schwerer Bergnot kämpfende deutsche Himalaja-Expedition hat nunmehr die traurige Bestätigung erhalten, daß auch der Führer, Willy Merkl, nicht mehr am Leben ist.

Dem Drahtlosen Dienst gingen zwei durch Boten von dem Berg des Unglücks zur Kabelleitung in Aftor gebrachte Telegramme zu. Sie sind ein hohes Lied der Kameradschaft. Sie schildern die geradezu übermenschlichen Kraftanstrengungen, die zur Rettung der Spitzengruppe der deutschen Himalaja-Expedition, zur Rettung von Merkl, Wieland und Welzenbach unternommen wurden.

Das hohe Lied der Kameradschaft.

Das erste Kabel, das am 17. Juli am Nanga Parbat aufgegeben wurde, lautete folgendermaßen:

Der Träger Angstferring, der die Spitzengruppe Merkl, Wieland und Welzenbach begleitete, schlug sich am 14. Juli nach Lager IV am Nanga Parbat zu 6200 Meter Höhe herab durch. Er berichtete:

Am 9. Juli sind die drei deutschen Bergsteiger mit sieben Trägern bei andauerndem Schneesturm von Lager VIII am Silberjattel, also aus 7600 Meter Höhe, in das Grablager VII in 7500 Meter Höhe abgestiegen, also einen Tag später als Schneider und Wittenbrenner, die vorher oben weilten. In diesem Lager VII haben Wieland und Welzenbach, die vier Tage später, also am 13. Juli, wurde Merkl von den Eingeborenen-Trägern Angstferring und Ganlay in die Nähe des ehemaligen Lagers VI auf

7000 Meter gebracht, wo er seitdem in einer Schneehöhle liegt.

Am folgenden Tage, am 14. Juli, schlug sich dann der Träger Angstferring mit übermenschlicher Anstrengung nach Lager IV in 6200 Meter Höhe durch. Dort kam er mit erschöpften Händen und Füßen an.

Inzwischen wurden von diesem Lager IV aus verzweifelte Rettungsversuche unternommen. Am 12. Juli spürten im meterhohen Neuschnee Schneider, Müllritter und fünf eingeborene Träger fünf Stunden lang den Weg nach Lager V. Sie fanden fünf Meter vor einem Zelt den erschöpften Träger Binonurbu. Gleichzeitig fanden sie am Rastort zwei weitere tote Träger. Es sind insgesamt fünf Darjeelingleute tot. Ein wiederkehrender Schneesturm verhinderte den Bergungsversuch und erzwang die Rückkehr nach Lager IV.

Schon am nächsten Tage, am 13. Juli, bringt Müllritter sieben kranke Träger herab ins Hauptlager in 3600 Meter Höhe.

Weitere Rettungsversuche vom Lager IV aus in der Richtung zur Höhe des Berges werden immer wiederholt, aber stets vom Schneesturm zurückgeschlagen.

„Kirche und Staat — zwei Gotteswerke“.

Bischof Dr. Machens bei seiner Vereidigung.

Bei seiner am Montag erfolgten Vereidigung durch den preussischen Kultusminister hielt der neue Bischof von Hildesheim, Dr. Machens, eine Ansprache, in der er ausführt:

Bevor ich von der Diözese Hildesheim Besitz ergreife, erlaube ich mir, um den in Artikel 16 des Reichskonkordats vorgeschriebenen Treueid zu leisten.

Ich stehe hier als katholischer Bischof, durchdrungen von Verehrung und Liebe für meine Kirche, befeuert von dem Willen, diese Kirche mit allen meinen Kräften zu dienen.

Ich stehe hier zugleich als deutscher Mann und deutscher Bischof, ganz erfüllt von der Liebe für mein Volk und Vaterland und von dem Willen, das Wohl des deutschen Volkes mit Hingabe und Eifer zu fördern.

Ich schaue auf meinen großen Vorgänger auf dem Hildesheimer Bischofsstuhl, St. Bernward, in dessen Ader auch das Sachsenblut rollte. Seine Treue zu Stamm und Reich bewährte sich in ununterbrochener Kulturarbeit für sein Volk, auf das er Gottes Segen herabzurufen nicht müde wurde. Liebe zur Kirche und Liebe zum Reich dühten ihn nicht gegeneinander, sondern unzertrennliche Einheit und harmonische Verbundenheit. Auch mir bedeuten sie daselbe.

Kirche und Staat sind mir zwei Gotteswerke, die demselben ewig anbetungswürdigen Willen Gottes entspringen. Kirche und Staat sind mir zwei Träger eines hehren Auftrages eines und desselben Gottes, jeder in seinem Bereich zum Wohle der Menschheit zu wirken. Staat und Kirche sind mir wie Bruder und Schwester, die von dem gemeinsamen Vater im Himmel berufen sind, sich gegenseitig stützend und helfend, ihre gewaltigen Menschheitsaufgaben zu erfüllen.

Daraus ergibt sich für mich als katholischen Bischof die selbstverständliche Pflicht, am Wohle des Staates mitzuarbeiten und mich für Volk und Vaterland in treuer Liebe, mit Wort und Tat einzusetzen. Als katholischer Bischof habe ich an der religiös-sittlichen Erziehung unseres Volkes zu arbeiten. Das ist vorerst eine Arbeit im Heiligtum der Kirche, aber ich sehe darin auch eine Stützung der Staatsautorität, eine Wehrung deutscher Volkstugend, eine Förderung der deutschen Volksgemeinschaft und darum eine eminent deutsche und bewußt vaterländische Tat, zugleich die wirksamste Unterstützung der erhabenen Intentionen des Führers, das

Auch am 14. Juli werden wiederum alle Versuche zur Rettung im Schnee erstickt. Am 15. Juli ist das Hauptlager in 3600 Meter Höhe ohne jede Nachricht aus den Hochlagern. Auch die Sicht vom Hauptlager ist ständig durch Wolken verdeckt.

Am 16. Juli versuchen Schneider, Wittenbrenner und der letzte gesunde Rusi erneut, das Lager V zu erreichen. Sie müssen des Wetters wegen die Arbeit abbrechen und umkehren. In der nächsten Nacht brechen dann Besthold und Müllritter, die den allerersten Teil der Rettungsexpedition bestritten hatten, mit elf durchweg kranken Trägern vom Hauptlager nach Lager IV auf, um weitere Rettungsaktionen einzuleiten. Die Proviantbeförderung gestaltet sich immer schwieriger, weil alle Träger krank oder erschöpft sind. Das Lager IV in 6200 Meter Höhe ist ohne Feuerung. Die Lebensmittel sind knapp, die Kräfte der Sahibs sind durch die ungeheuren Anstrengungen nahezu erschöpft. Dennoch beobachtet man vom Hauptlager aus, daß am 17. erneut Schneider und Wittenbrenner nach Lager V spürten. Mittags ist das Wetter wiederum ganz schlecht.

Das erste Kabel schließt mit dem Satz: Die Kameraden setzen alles daran, Willy Merkl und seinen treuen Gefährten Ganlay zu retten, bleiben aber in schwerster Sorge, da Merkl seit acht Tagen ohne Nahrung ist. Alle übermenschlichen Versuche zur Rettung des Gefährten blieben aber vergeblich.

Der Reichsführer München veranstaltete am Mittwochabend eine Gedenkstunde für die im Kampfe um den Nanga Parbat gefallenen deutschen Bergsteiger. Der deutsche Rundfunk hielt anschließend eine Junstille von fünf Minuten.

deutsche Volk und Vaterland zur Höhe wahren Glüdes und Wohlergehens emporzuheben.

Von solchen Gefühlen befeuert, leiste ich den Treueid in die Hand Ew. Excellenz. Ich leiste ihn in seiner vollen Tragweite als feierliches, vor Gott abgelegtes Bekenntnis.



Probieren Sie **Dr. Oetker's Bauernfleisch-Puddingpulver** aus deutschen Rohstoffen in bewährter Oetker-Qualität! **Danke u. Mandel-Geschmack - 1 Päckchen 8 Pfg.**

nis zu den Pflichten, die mir durch Gottes Gebot gegenüber Staat und Regierung auferlegt sind; ich leiste ihn als öffentliches Bekenntnis meiner stets unwandelbaren Liebe zu Volk und Vaterland.

Das Schakamt der DAF dem Reichsschachmeister der Partei unterstellt.

Der Stellvertreter des Führers hat wie der „Völkische Beobachter“ meldet, die folgende Verfügung erlassen:

Die Deutsche Arbeitsfront ist durch einen revolutionären Akt der Partei geschaffen worden; mit

Der neue Führer der SA-Gruppe Berlin-Brandenburg.



Der Führer hat Obergruppenführer Dietrich von Jagow, den bisherigen Führer der Obergruppe V (Frankfurt a. M.), mit der Führung der SA-Gruppe Berlin-Brandenburg betraut.

der Führung ist der Stabsleiter der SD, Dr. A. Ley beauftragt:

Laut Dienstbuch der Deutschen Arbeitsfront sind alle Ämter der Deutschen Arbeitsfront in Abteilungen der entsprechenden Ämter der SD: Zum Beispiel ist das Organisationsamt der DAF eine Abteilung des Organisationsamtes der SD, das Personalamt der DAF eine Abteilung des Personalamtes der SD usw.

Auf Wunsch des Stabsleiters der SD, Dr. Ley genehmige ich, daß auch das Schakamt der DAF der Aufsicht des Reichsschachmeisters der Partei unterstellt wird.

Ausführungsbestimmungen erläßt der Reichsschachmeister im Einvernehmen mit dem Führer der DAF.

Ein schwedischer Bauer gendelt.

Stockholm, 25. Juli.

Der schwedische Bauer Olof Christofferson ist zum Ritter des schwedischen Vasordens ernannt und damit in den Adelsstand erhoben worden. Die Nation würdigte damit seine ungewöhnlichen Verdienste um die schwedische Vorgehillsforschung, besonders in seiner Heimat Schonen, in der er und seine Vorfahren seit Generationen ansässig sind. Er hat durch zahllose Geschenke die großen Museen in Stockholm und Lund bereichert und nunmehr der Stadt Trälleborg seine ganze wertvolle Kollektion von vierhundert vorgehillschichtlichen Funden überwiesen.

Christofferson pflegte dem Besucher seines anspruchsvollen Bauernhauses, dessen Kammern von oben bis unten mit feinsten Kerzen, Speerpielen und metallenen Armringen angefüllt waren, mit besonderem Stolz eine Flintenart zu zeigen, die nach dem Urteil der Wissenschaftler wenigstens 16 000 Jahre alt ist, und ein paar Rentierhörner aus der Zeit, als Schonen noch zum Teil von den Gletschern der Eiszeit bedeckt war.

Der heute Siebzighährige, der Bauer geblieben ist, trotz der ungeheuren Leistung seines archäologischen Lebenswerkes, verfügt über eine Bibliothek von 3000 Bänden. Er selbst hat mehrere Bücher geschrieben.

Sabotageakt auf einem holländischen Fischereischubboot.

DNB Amsterdam, 25. Juli.

Auf dem Fischereischubboot „Nautilus“, dessen Maschinen durch einen Sabotageakt und durch Brand geschädigt worden waren, ist ein Mitglied der Besatzung unter dem Verdacht der Haupttätigkeit verhaftet worden. Er soll vor ein Kriegsgericht gestellt werden. Sämtliche Besatzungsangehörige sind einem strengen Verhör unterzogen worden. Die militärische Überwachung des Marinehafens dem Heer ist verhängt worden. Der Flottenbefehlshaber Vizeadmiral Brutel de la Riviere hat sich zur Besprechung dieser Vorfälle nach dem Haag begeben.

Bei dem „Nautilus“ handelt es sich um ein Motorschiff mit einer Wasserverdrängung von 800 Tonnen. Die Besatzung ist 50 Mann stark. Das Fahrzeug ist mit vier Kanonen und zwei Maschinengewehren ausgerüstet.

Uschi und ihre Freier.

Erzählung von Felix Freiherren v. Stenglin.

17) (Nachdruck verboten.)
„Sie haben es gut, liebes Fräulein Hagen, am mir laßt sie viel, und in den nächsten Tagen häufen sich wieder die Empfänge der offiziellen Diners, die Premieren... Die Stellung meines Mannes, meine Beziehungen in der Gesellschaft — oft ist das alles mir unerträglich, und ich frage mich so manches mal: was hast du eigentlich vom Leben? Es geht in Oberflächlichkeiten dahin, das wirklich Nötige ließe sich in wenig Zeit erledigen.“

„Über gnädige Frau sollten doch...“
„Das ändern? Wie wäre das möglich? Wenn man sich nicht zeigt, wird man vergessen.“

„Ja, was schadet das eigentlich?“
Die Frau Professor war über diese Frage geradezu verblüfft, dergleichen hatte wohl noch niemand zu ihr gesagt. Dann aber lächelte sie überlegen, endlich leuchtete sie auf.

„Vielleicht haben Sie nicht so unrecht, aber es ist unmöglich. Es würde auch meinem Sohne nicht recht sein, er ist so stolz auf seine Mutter... Uebrigens...“ — sie machte eine kleine Pause, als ob nun etwas Außerordentliches komme... „er war heute hier...“

Etwas ungewiß antwortete Uschi: „So! Wie geht es ihm?“ Die Luft wurde ihr knapp.

„O, ausgezeichnet! Mann wäre es ihm nicht ausgedrückt gegangen! Trotzdem bin ich nicht ganz zufrieden mit ihm. Ich finde er sollte sein Junggesellenleben endlich aufgeben, meinen Sie nicht auch?“

„Gewiß, gnädige Frau.“ Und bei sich fragte Uschi: Geht das irgendwie auf dich? Das Zimmer mit allen Möbeln und Bildern und die Frau Professor selbst hingen an, sich um sie zu drehen.

Wir hatten eine Partie für ihn, ein wohlhabendes, nettes Mädchen, Tochter eines Senatspräsidenten, sehr unterrichtet und eine brillante Erscheinung... Aber er hat mir heute ein Geständnis gemacht... Uschi hatte gerade Zeit, den Druck auf ihrer Brust ebenfalls durch einen Seufzer zu erleichtern... „Du weißt man nun wieder nicht recht, was da werden wird, denn wo die Verliebtheit ins Spiel kommt, ist schlecht Böse machen, wir werden also noch Geduld haben müssen.“

„Gewiß, gnädige Frau!“ sagte Uschi abermals. Wo will das nur hinaus? fragte sie sich. Vielleicht auf eine Warnung, die Kreile der Frau Professor nicht zu hören? Oder soll es gar ein Antrag des Sohnes durch Vermittlung der Mutter sein? Aber dann könnte es sich doch höchstens um Amanda handeln und nicht um Uschi. Wenn aber doch, was dann antworten? Du darfst dich nicht überumpeln lassen, mußte Bedenken haben... Und sie fand, daß das gar Abenteuer, in das Licht geriet, unter andere Leute gebracht, ein neues Gesicht bekam. Da ging es auch schon weiter.

„Weil ich Ihnen das erzähle? Ja, das hat keine besondere Bedeutung. Ich halte es sozusagen für meine Pflicht. Denn Ihr kleines Benehmen zu meinem Sohne ist mir natürlich aufgefallen.“

„D, das tut mir leid, gnädige Frau!“ Noch immer sah Uschi kein Licht, um so gespannter merkte sie auf.

„Ich mache es Ihnen natürlich nicht zum Vorwurf, im Gegenteil, ich schätze die Zurückhaltung, die aber doch zu auffallend ist, um nicht allerhand Vermutungen Raum zu geben, und so habe ich mich denn auch in meinen Gedanken viel mit der Sache beschäftigt.“

Sie kommt der Antrag! dachte Uschi. Was sollst du nur erwidern! Schon ging es weiter:

„Da Sie eine Veranlassung, ihm auszuweichen, sonst nicht haben können, so habe ich mir die Frage vorlegen müssen, ob Sie nicht ein gewisses Interesse für meinen Sohn gefaßt haben könnten, das Sie tapfer zu bekämpfen suchen...“

Uschi wurde ruhiger, denn sie fand, daß dies doch nicht nach einem Antrage aussehe.

„Eine zeitlang befürchtete ich sogar ein geheimes Einderwands zwischen Ihnen beiden, obwohl mein Mann das gleich zurückwies...“ Die Frau Professor unterbrach sich für einen Augenblick, denn sie hatte ein kleines Rätsel auf Uschis Gesicht bemerkt, das sich aber gleich wieder verlor, und so fuhr sie denn fort: „Nun, in diesem Punkt sind meine Befürchtungen grundlos, wie ich jetzt weiß. Ich habe meinen Sohn heute einfach gefragt, und da möchte ich Sie nun meinen Augenblick im Zweifel lassen und will Ihnen offen gestehen, daß diese Neigung Ihrerseits — wenn sie vorhanden sein sollte, was ich ja garnicht weiß — kurz — daß diese Neigung nicht erwidert wird, und daß mein Sohn ganz andere Ideen hat. Ich sage Ihnen das, damit Sie sich keinen

unnötigen Hoffnungen hingeben.“

„Ihr Herr Sohn hat also — Gnädige Frau können verächtlich sein —“ klotterte Uschi in der Verwirrung ihrer Gefühle. Sie wußte nicht: Sprach die Frau Professor zu ihr als Uschi oder als Amanda?

„Ich glaube Ihnen,“ sagte die Dame, augenscheinlich angenehm berührt. „A, er hat also eine Bekanntschaft gemacht... Es muß sich da, wenn man sich seine Vorstellungen zu eigen machen will, um ein ganz einzigartiges Gesicht handeln, eine Bekanntschaft, die doch wieder keine ist, denn er weiß von ihr einstweilen nichts als ihren Vornamen, und das ist wenig, wie Sie zugeben werden.“

„Aha! Amanda! Uschi war nun doch zufrieden, daß es sich um keine neue Nebenbuhlerin handelte, das wäre, fand sie, gar zu häßlich gewesen. Wie sie sich aber erhalten sollte, das wußte sie noch immer nicht. Sollte sie sich der besorgten Mutter zu Füßen werfen und ihr den ganzen Zusammenhang erklären? Schon hörte sie ihr Gegenüber ausrufen: Sie sind es, mein teures Kind? Kommen Sie an mein Herz!“

Doch gleich darauf verlor diese Phantasie, denn in einem gleichgültig müden Tone äußerte die Frau Professor:

„Du mein Gott, junge Leute wollen ihr Vergnügen haben, ich kann das ja verstehen, wenn auch nicht immer billigen, und auch hier wird sich wohl bald alles wieder eintreten.“

Das ist alles? dachte Uschi. Nun, wenigstens brauchte sie sich nicht zu entscheiden, denn sie wußte ja noch immer nicht, ob sie diesen jungen, leichtfertigen Mann wirklich liebte. Wissen Sie denn, was Liebe ist? hatte Witkand gefragt, und sie hatte geantwortet: Nein, aber ich werde es schon noch herausbekommen... Bis jetzt hatte sie es noch nicht herausbekommen.

Aber nun mußten Sie auch nicht länger Ihre aufwallende Scheu gegenüber meinem Sohne aufrechterhalten, liebes Fräulein Uschi,“ fügte die Frau Professor freundlich hinzu, „und dürfen sich nicht zurückziehen wenn er kommt. Glauben Sie mir, die beste Verteidigung ist noch immer — wie wenigstens die Strategen sagen — dem Gegner mutig entgegenzutreten. Würden Sie es versuchen?“

Das war nun ein Verlangen, das Uschi angesichts der ganzen Sachlage in große Verlegenheit versetzen mußte. Trotzdem konnte sie ein Rädeln nicht unterdrücken, denn es war doch im Grunde dröckig, daß die Gnädige sie so gewissermaßen ihrem Sohne zuführen wollte.

„Nachdem, was Sie mir gestanden haben, gnädige Frau,“ erwiderte sie ausweichend, „wäre es doch vielleicht richtiger, wenn ich auch weiterhin keine Veranlassung gäbe —“

„Aber wenn doch nichts vorliegt, meine Liebe —“ Uschi konnte schon nicht anders als die Zusage geben, wenn sie sich auch noch nicht vorzustellen vermochte, wie

das gehen sollte. Die Frau Professor wollte noch ein Uebrigtes tun.

„Ich hoffe Sie nehmen sich die Sache weiter nicht zu Herzen!“

„D nein! in gewissem Sinne kann ich mich ja nur darüber freuen.“

Das war doppeldeutig, aber freilich nur in Uschis Sinne, die Frau Professor konnte die wahre Bedeutung der Worte nicht verstehen.

„Sie freuen sich? Wirklich? Nun das hätte ich kaum zu hoffen gewagt. Und zum Freuen ist ja auch einwillen noch kein Anlaß. Aber wenn Sie sich freuen, ist ja alles gut.“

Uschi stand auf und sah sich zurückziehen zu dürfen. Der Abschied war von beiden Seiten sehr freundlich.

In ihrem Stübchen lag Uschi noch eine ganze Weile sinnend da und überlegte, wie sie aus diesen Verwicklungen, an denen sie selbst die Schuld trug, wieder herausfinden sollte.

10.
Da ereignete sich das, was Uschi schon lange befürchtet hatte. Unerwartet fand am nächsten Nachmittag Albert vor ihr, als sie im Eßzimmer den Kaffeetisch deckte, und redete sie an. Es war begreiflich, daß der Sohn, durch die Unterredung mit der Mutter erst recht auf die Stille aufmerksam gemacht, sich nun das junge Mädchen näher betrachtete, das im Verdacht stand, ihn anzuschwärmen. Dergleichen bleibt doch nicht ohne Eindruck auf einen jungen Menschen. Trotz des Vorsprechens, das sie Alberts Mutter gegeben hatte, versuchte sie auch diesmal unwillkürlich, ihm zu entgehen, doch er stellte sich ihr in den Weg.

„Ich habe noch so wenig mit Ihnen reden können, Fräulein Hagen!“ sagte er mit seinem lebenswichtigen Lächeln.

Uschi fand dies Lächeln reichlich anmaßend. Sie wollte weiter.

„Entschuldigen Sie mich, Herr Dornig —“

„Aber was denn? Fürchten Sie sich vor mir?“

„Da hab ich den Kopf, sie sah ihn gerade an und antwortete selbstvergeßend:“

„Fürchten? Nein, ich fürchte mich nicht!“

Beim Klang dieser Stimme kuckte er, sie meinte Erinnerung in ihm, er versuchte, durch die grünen Brillengläser die Augen des jungen Mädchens zu erkennen, und dann blieb sein Blick auf ihren Lippen hängen, die sie, wie es ihre Gewohnheit war, ein wenig aufwinkte, als wenn sich dieser spröde Mund trotz der Verleumdung, während ihn doch gerade diese Lippen überaus lieblich und anziehend machte. Und er sah auf ihre Zähne, auf die Rundung ihres Gesichts — all das erkannte er doch, er hatte es mit allem Verlangen an einer anderen betrachtet und bewundert — und da riß er die Augen weit auf.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Münster und dem Münsterland.

Aufruf an alle Bauern und Landwirte!

Die Erntearbeiten sind in vollem Gange. Diese verlangen von den Bauern und Landwirten ganz besondere Anstrengungen und gerade der Bauer ist in dieser Zeit ganz besonders auf seine Mitarbeiter angewiesen.

Da, besonders im nationalsozialistischen Reich, der Bauer und Landwirt seine Verbundenheit mit seinen Landarbeitern stets beweisen soll und es soziale Pflicht eines jeden Menschen ist, denen, die in arbeitsreichen Zeiten treue Dienste leisten, einen ganz besonderen Dank abzusprechen, erwarten wir von dem Bauer und Landwirt, daß er denjenigen Landarbeitern, die ihm die ganze Ernte über treu und brav zur Seite gestanden haben, eine besondere und angemessene Entschädigung auskommen läßt.

Siegmund,

Betriebs-Gemeinschaftsleiter

Landwirtschaft Westfalen

Bauer Albert Kott, Landesbauernführer.

Anordnung der Gauleitung.

Am Montag, den 30. Juli, findet eine Pflichtbesprechung über den Reichsparteitag am 11. Uhr vormittags in Münster, Regidilhof, Regidilstraße, statt.

Es nehmen alle Gauinspektoren, Kreisleiter und deren Organisationsleiter pflichtgemäß teil.

Bemerkung: Die angekündigten Anordnungen ergingen nach der Besprechung. Für die Pflichtbesprechung am 30. Juli stellt die Kreisleitung Münster-Stadt vier politische Leiter vom Dienst.

M. Steinede,

Leiter des Gauorganisationsamtes.

Für die Umgestaltung und Vereinfachung des Hohenburg-Denkmal.

Δ Münster, 25. Juli.

Durch die Tagespresse ist in der letzten Zeit die Nachricht gegangen von der Bauqualität des Provinzial-Denkmal auf der Hohenburg. Allerdings kann, wie wir von gutunterrichteter Seite hören, nicht in Abrede gestellt werden, daß der in der betreffenden Notiz kurz angegebene Zustand des Denkmal nicht übertrieben und das in achtjähriger Arbeit an einer der schönsten Stellen der Provinz Westfalen errichtete Denkmal in seinem Bestande ernstlich gefährdet ist, sogar nicht einmal ohne Gefahr näher bestritten werden kann. Einer der großen Bronze-Adler auf dem Sockel mußte daher schon vor längerer Zeit entfernt werden, ein anderer dieser Adler drohte herabzufallen, und ein schweres Gesteinskübel hat sich kürzlich von dem Denkmal gelöst und ist auf die weite Terrasse gefallen. Der Grund dafür ist, daß der für die Bindung des Sockelstumpfes verwendete Mörtel seine Festigkeit verloren hat.

So sehr es nun auch an sich zu bedauern ist, daß ein für Jahrhunderte mit hohen Kosten aufgeführtes Denkmal schon nach dreißigjährigem Bestehen so stark in Verfall gerät, so wird doch mancher nicht gerade darüber betrübt sein, daß gerade dieses in der Zeit größter Stilverwirrung und stilistischer Geschmacklosigkeit entstandene Denkmal mit seiner traurigen, proben-hohen Leberlebensheit nicht von Bestand ist. Denn gerade hier, wo im Deutschen Westfalen, am Zusammenflusse von Kultur und Natur, das nimmer rastende Industriegebiet übersteht in das Land der fleißig schaffenden Bauern, würde wohl jeder lieber ein Denkmal gesehen haben, das auch in seiner monumentalen Form der Reinheit des Westfalenvolkes gerecht geworden wäre. Es wäre daher unbedingt zu begrüßen, man möchte es sogar als eine unabweisbare Notwendigkeit bezeichnen, wenn unsere Provinzialverwaltung bei der schon in allerhöchster Zeit dringenden erforderlichen Inangriffnahme der Wiederinstandsetzungsarbeiten sich dazu entschließen würde, alles Überflüssige, Provisorische, Bruchstückhafte, Sockel, Fontänen und gleichzeitige sogar den ganzen Aufbau des Denkmal zu vereinfachen, das ganze Denkmal also auf seinen schlichten Kern zurückzuführen und dadurch ein Monumentaldenkmal zu schaffen, das in seiner schlichten Größe der Bedeutung dessen gerecht wird und würdig ist, dem es dienen soll: der Einigung des deutschen Volkes durch deutsche Tat!

Münsterischer Marktbericht.

× Münster, 25. Juli.

Der heutige Markt war reich mit Gemüse aller Art besetzt. Der Käuferbedarf war nicht sehr lebhaft. Man forderte für Landbutter 1,25 und 1,30, Molkebutter 1,35 und 1,40, Landeier 7,5 und 8 Pf., für handbutterte Eier mit dem Stempel A, B, C, D, E, F, G, H, I, J, K, L, M, N, O, P, Q, R, S, T, U, V, W, X, Y, Z, 10 und 15, für Enten 8 und Gänse 20 Pf. Bei den Gemüsen gab es folgende Preise: Dicke Bohnen 8-12, Stengelbohnen 15, Spinat 25, Kopfsalat 10, Blumenkohl 15, 20, 30, 40 und 45, Erbsen 25-35, Sellerie 20 Pf. je Knolle, Kartoffeln 15, Weißkohl 15, Schlangengurken 15-30, Wirsing 15, Einmargurken je Stück 2 Pf., oder 100 Stück 1-1,40, Johannisbeeren 10, Zwiebeln 15, Perlzwiebeln 20-30, Knoblauch 5-8, Kohlrabi 10 und 15, Wurzel 10-15, Bohnen 30-40, Wachsbohnen 25-35, Kartoffeln 8, Mangetout 8, Radieschen 5, Rote Beete 10 und Rettich 15 Pf. Auf dem Obstmarkt folgten: Tomaten 10, Pfeffer zwischen 10 und 35, Pfirsiche 30-40, Waldbereeren 35, Johannisbeeren 15-20, Stachelbeeren 20-30, Kirchen 20-35, Himbeeren 40 und 50, Preiselbeeren 30 und 35, Birnen 15-30 und Eierpfaffen 20-45 je Pfund.

Die größten Schmuggler des Bredener Landes zur Strecke gebracht.

Hiesige Geld- und Freiheitsstrafen für den Haupttäter.

Δ Breda, 25. Juli.

Das Coesfelder Schöffengericht wies am Montag zu einer Sonderstrafe in Breda, um hier gegen die berüchtigten Schmuggler Gebrüder Dehmer aus Große Maf Termin abzuhalten. Gegen den Haupttäter, den 33jährigen Händler Johann D. wurde allein in drei Strafen verurteilt, die sämtlich mit einer Verurteilung der Angeklagten endeten.

In der ersten Verhandlung wurde ein Eier-smuggler erwischt, den die Angeklagten von einer Hünerfarm in unmittelbarer Nähe der holländischen Grenze aus vertrieben hatten. Im zweiten Fall handelte es sich um den Schmuggel von Getreide und Futtermitteln und im letzten Verfahren um mehrere Schmuggelwaren, in der Hauptsache aber um Tabak, von dem in der Zeit von Ende September 1932 bis Ende März 1933 allein 15 Zentner von einem Söldner namens Walfort zur Grenze befördert und dann von den Angeklagten abgeholt worden waren. Die Angeklagten hatten sich später mit ihrem holländischen Lieferanten überworfen, so daß dieser schließlich bei der deutschen Zollverwaltung Anzeige erstattet hatte, wo-

durch das verantwortungslose Treiben dieser beiden deutschen Landwirte die Grenze aufgedeckt und beendet werden konnte.

Wegen dieses letzten Schmuggels, den der Vorsteher des Schöffengerichts als den größten Fall bezeichnete, erhielt Johann D. eine Freiheitsstrafe von 1 Jahr und 6 Monaten Gefängnis, außerdem eine Geldstrafe von 900000 RM. (erstmals 9 Monate Gefängnis) und eine Weiterstrafe von 12500 Reichsmark (erstmals 2 Wochen Gefängnis). Der Hauptbeteiligte wurde aufrechterhalten. Der mitangeklagte 23jährige Bruder des Angeklagten, Heinrich, erhielt eine Gefängnisstrafe von 4 Monaten, 6000 RM. Geldstrafe (oder 6 Tage Gefängnis) und eine Weiterstrafe von 950 RM. (oder 1 Woche Gefängnis).

Wie wir erfahren, sind die Verhandlungen in einem weiteren Riesenverfahren gegen Dehmer noch nicht abgeschlossen. In dem noch ausstehenden Schmuggelprozeß handelt es sich wieder um ganz enorme Mengen holländischer Waren, die unversollt nach Deutschland geschleift worden sind. Dieses Verfahren, das aber auch in absehbarer Zeit zur Verhandlung kommen dürfte, wurde vor wenigen Wochen dadurch schlagartig beleuchtet, daß ein Zollbeamter aus Breda, der sich bei den Schmuggelern der Gebrüder Dehmer beteiligt hatte, plötzlich durch Selbstmord aus dem Leben geschieden ist.

Zum Sperrgebiet für Erwerbslose erklärt.

Δ Herxelt-Dorsten, 25. Juli.

Nach einer Meldung aus Berlin ist neben einer Reihe westdeutscher Großstädte auch die Gemeinde Herxelt auf Grund des Gesetzes zur Regelung der Arbeitslosigkeit zum Sperrgebiet für neu hinzuziehende Erwerbslose erklärt worden.

Das Gesetz hat den Sinn, besonders notleidende Gebiete vor dem Zugang fremder Erwerbsloser zu bewahren. Ziehen diese doch zu, dann müssen sie mit einer erheblichen Kürzung der Unterstützung rechnen.

Nach der Gesamtsage zu urteilen, gilt als Sperrgebiet wohl das gesamte Amt Herxelt-Dorsten. Diese Regelung gilt für alle westlichen Städte und auch die Kemter Serten und Weterholt, außerdem noch für Seim und Heeren-Werve.

* Münster, 25. Juli. Eine sensationelle Landung.

Eine Maschine mit vier Fluggästen landete am Dienstag nachmittags auf der Lohdebeide zum Heimgut. Beim Start vorer sie das linke Rad; der Pilot merkte es nicht. Mit Rufen, Winken und auf alle erdenkliche Art ludte man ihn von seinem verhängnisvollen Verstoß zu unterrichten. Schließlich ließ eine zweite Maschine auf, die die erste umkreiste, wobei der Beobachter in der linken Hand ein Rad hielt und durch Zeichen den Piloten so verständigte. Nun kam das Meisterstück: Die Landung. Vorfristig und wohlbedacht abwärts führte der Pilot zur Landung an. Rumpfgerecht auf dem rechten Rade. Noch kurz ließ die voll ausgeladene Maschine, drehte sich und stand. Ohne die geringste Beschädigung. Das war Fliegerglück!

× Münster, 25. Juli. Von der Regierung. Landrat i. e. R. Dr. Poppe aus Steinfurt ist als Regierungsrat an die Regierung in Münster versetzt worden.

× Münster, 25. Juli. Neuer Pfarrer in St. Martini. Der hochwürdigste Herr Bischof hat den Rektor der St. Clemens-Klosterkirche und Studentenseelsorger Julius R. i. d. Diözesanrat für die Taufstuhlmisssorge, zum Pfarrer der St. Martini-Kirche ernannt.

× Münster, 25. Juli. Generalversammlung der münsterischen Vinsenzkonferenzen. Die münsterischen Vinsenzvereine hielten ihre diesjährige Generalversammlung ab, die ein ausfallreiches Bild von der segensreichen Tätigkeit gab. Die Vereine haben 306 tätige und 1227 zahlende Mitglieder, die im letzten Jahre 25.779,48 Mk. aufbrachten, wovon 2.928,22 Mk. auf die Sanktifikate entfielen. Im gesamten Bistum werden von 73 Konferenzen durch 1315 tätige und 5161 fördernde Mitglieder insgesamt 21.488 Arme betreut. Bei den Sanktifikaten wurden 13.275,52 Mk. eingenommen. An Gesamteinnahmen verzeichnete man 100.436,54 Mk. Bei 14.035 tätigen und 53.655 fördernden Mitgliedern betrug im gesamten Reich durch 913 Konferenzen der Gesamtbeitrag rund 1 Million Mk.

× Münster, 25. Juli. Sehr große Beisprechung der Hundebesitzer. Wie wir bereits mitgeteilt haben, wird Sonntag, den 5. August, in der Münsterlandhalle eine große internationale Gau-Ausstellung abgehalten für den Gau Westfalen des Reichsverbandes für das deutsche Hundewesen. Die Anmeldungen dazu sind in großer Zahl eingegangen, und zwar nicht nur aus Westfalen und dem Söndland, sondern auch aus Holland, Luxemburg und Frankreich. Um nun auch noch den Nachzügler Gelegenheit zur Anmeldung zu geben, ist die Meldeschluss bis zum 29. Juli verlängert worden.

× Coesfeld, 25. Juli. Verbandstag des Deutschen Holzschuhmacher-Innungsverbandes. Auch in diesem Jahre findet, wie alljährlich, der Verbandstag des Deutschen Holzschuhmacher-Innungsverbandes am 23. September in der Stadthalle zu Coesfeld statt. Die früher mit dem Verbandstag verbundene Holzschuhmesse fällt in diesem Jahre aus. Jedoch wird mit der Verbandstagung eine Ausstellung von Holzschuhmacher-Maschinen und Holzschuhmacher-Bedarfsartikeln verbunden sein.

Δ Soltwind, 25. Juli. Wasser durch Fischleichen vergiftet. Die Trockenheit in den letzten Wochen hat sich besonders in der Baulandchaft Soltwind bemerkbar gemacht. Die Brunnenanlagen in dem hochgelegenen Gebiet sind zum größten Teil seit längerer Zeit trocken. Zum Trinken des Viehs wurde dem an der Straße liegenden Teich Wasser entnommen. Bekanntlich enthält dieser Teich zahlreiche Goldfische. Tausende von Goldfischen kamen in dem schlammigen Boden um. Die Körper der Fische, die schnell in Verwesung übergingen, vergifteten das Wasser, so daß die damit getränkten Tiere erkrankten. Somit ist den Bauern nunmehr auch die letzte Möglichkeit, in der Nähe Wasser zu beschaffen, genommen. Es sind bereits Schritte bei der Kreisverwaltung unternommen, jedoch ist den Bauern damit noch nicht geholfen. Es ist unbedingt erforderlich, daß sofort, wenn auch behelfsmäßig, die Zuführung von Wasser erfolgt. Vielleicht läßt sich jetzt vorläufig die Zuführung von Wasser durch Sprengwagen durchführen.

× Rheine, 25. Juli. Zwei Tabaksmuggler abgefangen. Nachts wurden an der holländischen Grenze zwei Personen aus Rheine gefasst, bei denen man unverhofft holländischen Tabak fand. Einer konnte entkommen, doch konnte er noch am gleichen Tage festgenommen werden. Man wies den beiden Schmugglern nach, daß sie insgesamt etwa 600 Pfund Tabak eingeschmuggelt hatten.

× Rheine, 25. Juli. Weipenschwarm überfällt Koggenmacher. Beim Koggenmachen wurden am Dienstag nachmittags mehrere Leute von einem Weipenschwarm überfallen. Dabei wurden einem Landwirt so viele Stiche am Kopf und am Hals beigebracht, daß er sofort

einem Krankenhaus zugeführt werden mußte, wo er in den Abendstunden noch ohne Befinnung lag. In der Zwischenzeit hat sich sein Zustand so gebessert, daß keine Lebensgefahr mehr besteht.

× Meppen, 25. Juli. 30 Morgen Heide abgebrannt. Auf einem Gelände hinter dem Hüttenberg in der Nähe der Emmeler Siedlung entfiel ein Heidebrand, dessen Bekämpfung durch 100 Mann des NS. Arbeitsdienstes von Meppen sofort aufgenommen wurde. Es gelang auch, ein Uebergreifen des Brandes auf den nahen Waldbestand zu verhindern. Etwa 30 Morgen Heide und etwas Tannenbestand fielen den Flammen zum Opfer. Die Entdeckung des Brandes führt man auf leichtsinnigen Umgang mit Feuer zurück.



Die Kleingärtner und Kleinfiedler in Westfalen.

In einer in Dortmund abgehaltenen Pressebesprechung der Provinzgruppe Westfalen und Lippe-Kaaten der Kleingärtner und Kleinfiedler e. V. im Reichsbund der Kleingärtner und Kleinfiedler Deutschlands e. V. wurden über das Arbeitsprogramm und über die Erfahrungen des dreitägigen Schulungsstufes eingehende Mitteilungen gemacht. In dem Auszug wurden die Fragen der Verbundenheit von Blut und Boden, der Ertragssteigerung des Kleingarten- und Siedlungsgebietes, des Obst- und Gemüsebaues um, behandelt. Nach Anweisung des Reichsheimstättenamtes der NSDAP. werden diese Schulungskurse demnächst in allen Provinzen abgehalten, um durch sie innerhalb von drei Jahren einheitlich alle Kleingärtner und Kleinfiedler für einen planmäßigen und nützbringenden Klein-

Aus Westdeutschland.

Gesährliches Mädchen vom Auto getötet.

× Wanne-Eidel, 25. Juli.

Am Dienstag mittag ereignete sich in Wanne-Eidel auf der Dorfstraße, in der Nähe der Einmündung der Heerstraße, ein schwerer Verkehrsunfall. Ein von Bochum in Richtung Dorsten fahrender Personenkraftwagen sah an genannter Stelle plötzlich vor sich einen aus der Heerstraße kommenden Radfahrer nach links einbiegen. Um diesen nicht zu überfahren, versuchte der Führer des Personenkraftwagens auf die linke Fahrbahn zu kommen, kam jedoch zu nahe an den südlichen Bürgersteig und rief einen an diesem stehenden Radfahrer um und dessen fünfjährige Tochter, der schwer verletzt, das Kind gab nur noch schwache Lebenszeichen von sich und starb bald darauf in der ärztlichen Wohnung. Der Vater des Kindes wurde schwer verletzt in das St. Anna-Hospital eingeliefert. Er hat eine schwere Gehirnerschütterung erlitten.

Schwere Blutat in Forst-Emmer.

Δ Gelsenkirchen-Forst, 25. Juli.

In dem Hause Fischerstraße 186 gerieten am Dienstag nachmittags zwei Frauen miteinander in Streit, in den auch die Männer der beiden eingriffen. Im Verlaufe der Auseinandersetzung griff einer der Wohnungsinhaber, Josef Gegepan, zu einem Trommelrevolver und schoß damit seinem Gegner Johann Lubinski nieder. Der Schwerwundete, der einen Bauchschuß erhalten hat, wurde ins Krankenhaus Forst-Emmer transportiert. Er schwelt in Lebensgefahr. Die Kriminalpolizei nahm den Täter fest.

Minderjährige Angestellte unterschlagen über 8000 RM.

Δ Gladbeck, 25. Juli.

Die hiesige Kriminalpolizei nahm am Dienstag zwei 19-jährige Angestellte der Edeka wegen schwerer Veruntreuung fest. Durch eine plötzliche unvermutete Revision war den beiden Angestellten nachgewiesen worden, daß sie in der Zeit vom 23. Januar 1933 bis 17. Juli 1934 einen Geldbetrag von insgesamt 8167,56 Mk. veruntreut hatten. Die Täter sind bei ihren falschen Büchungen so geschickt vorgegangen, daß es bisher noch nicht möglich war, sie zu fassen. Daß auf diese Weise erworbene Geld haben sie größtenteils in leichtsinniger Weise ausgegeben. Die beiden Täter wurden dem Amtsgericht in Gladbeck vorgeführt.

Verheerende Folgen einer Auto-Katastrophe.

Δ Wüdeburg, 25. Juli.

Auf der Heimfahrt von Wüdeburg nach Hannover, auf der Landstraße bei Ronnenberg, raste kurz nach Mitternacht ein mit sechs Personen besetzter Kraftwagen in

garten- und Kleinfiederbau zu erfassen. Es wurde in der Besprechung Mitteilung gemacht, daß im Reichsheimstättenamt der NSDAP. demnächst auch ein Heimstättenamt für die Provinz Westfalen und Lippe unterstellt wird. Es wurde lebhaft anerkannt, daß die Reichsbahn demnächst ihre bediensteten Kleingärtner nachhaltige Unterstützung angeheben ließ. Die Reichsbahn-Kleingärtner sind nunmehr auch unter Wahrung ihrer Eigenarten dem Reichsbund der Kleingärtner und Kleinfiedler angeschlossen. Die Provinz Westfalen des Reichsbundes der Kleingärtner und Kleinfiedler umfaßt zur Zeit 29.661 Mitglieder; davon gehören der Fachschaft Kleingärtner 20.464 und der Fachschaft Kleinfiedler 9257 Mitglieder an. Die Provinzgruppe besteht aus 26 Stadtgruppen mit 189 Vereinen der Fachschaft Kleingärtner und 23 Stadtgruppen der Fachschaft Kleinfiedler. Die Kleingärtnerfachschaft Westfalens bearbeitet eine Fläche von etwa 2400 Morgen, die Kleinfiedlerfachschaft eine Fläche von etwa 740 Morgen. Auf dieser Fläche erzeugen die Kleingärtner und Kleinfiedler Obst und Gemüse im Werte von etwa 12 Millionen Mark.

Keine Sonderbeauftragte des Treuhänders.

Vom Treuhänder der Arbeit für das Wirtschaftsgebiet Westfalen wird uns mitgeteilt:

Immer wieder gehen beim Treuhänderbüro Schreiben ein, die an Sonderbeauftragte des Treuhänders in den verschiedenen Orten des Wirtschaftsgebietes gerichtet sind. Ich mache hierdurch nochmals besonders darauf aufmerksam, daß es außer den von dem Herrn Reichsarbeitsminister bestellten Beauftragten des Treuhänders, die im hiesigen Treuhänderbüro beschäftigt werden, keinerlei Sonderbeauftragte mehr gibt. Es hat infolgedessen auch niemand das Recht, sich als Beauftragter oder Sonderbeauftragter zu bezeichnen, der nicht im Besitz eines von mir unterschriebenen, mit Lichtbild versehenen und abgestempelten Ausweises ist. Ich bitte mir sofort Mitteilung zu machen, wenn irgendwo noch Personen auftreten, die sich als meine Beauftragten bezeichnen. Soweit verordnete Mitglieder eines Sachverständigenausschusses mit bestimmten Erörterungen von mir beauftragt werden, erhalten sie dazu ebenfalls einen von mir unterschriebenen und abgestempelten Ausweis. Bei weiteren Vergriffen behalte ich mir Strafanzeige wegen Amtsannahme vor.

Bei dieser Gelegenheit wird nochmals darauf hingewiesen, daß sich das Treuhänderbüro in Eilen, Gluckaufhaus, Hermann-Göring-Straße 2, befindet.

rasender Geschwindigkeit in einer Kurve gegen einen Baum. Das Auto überflügelte sich und landete mehrere Meter weiter völlig zertrümmert auf der Randstraße. Die sechs Insassen wurden ebenfalls in hohem Bogen auf die Straße und in den vorbeifahrenden Graben geschleudert. Zwei von ihnen, der Sattlermeister Ernst Thymian und der 40jährige Karl W. u. l. i. n. g. waren auf der Stelle tot. Die vier übrigen Mitfahrer wurden schwer verletzt, darunter befindet sich der Fahrtrahndler Heinrich Gehling aus Hannover mit lebensgefährlichen Verletzungen.

Der Mord an der Margarete Stenzel aufgeklärt.

Duisburg, 25. Juli.

Die Ermittlungen der Kriminalpolizei in der Mord-sache Stenzel sind zum vorläufigen Abschluß gelangt. Der 30-jährige Emil Braun aus Duisburg-Süd ist am Samstag festgenommen und dem Richter vorgeführt worden. Braun ist inzwischen geständig, am Freitag, zwischen 1 Uhr bis 1,30 Uhr morgens, an der Ede Hofstraße und Rattenbäumchenweg der Margarete Stenzel den tödlichen Stich veretzt zu haben.

Water Professor Dr. Richard T.

Köln, 25. Juli.

Im Alter von 60 Jahren ist nach einer bei der Ordens-gesellschaft S. B. D. in Stenß aus Rom eingegangenen Meldung Water Professor Dr. Richard T. in Peking gestorben. Ueber Einzelheiten seines Hinscheidens ist noch nichts Positives bekannt geworden, doch vermutet man, daß er bei einer Wanderung in den Bergen von einem Hirschschlag betroffen worden ist. Professor Dr. Richard T. war 20 Jahre lang am Priesterseminar in Wien tätig und ging im Jahre 1921 nach Peking bei Chicago an das Kolleg der Stenßer Missionsgesellschaft. Vor wenigen Jahren wurde er nach Peking an die Philosophische Fakultät berufen. Seine Tätigkeit als Geologe und Mineraloge hat ihn zur bedeutendsten lebenden Autorität auf diesem Gebiet gemacht.

12 Tafeln des Konrad von Soest in der Nachener Schatzkammer entdeckt.

Nachen, 25. Juli.

An der Verkleidung der Schatzkammer des Nachener Münsters wurden 12 Tafeln von je 1 1/2 m Höhe und 35 bis 50 Zentimeter Breite als Arbeiten des Konrad von Soest entdeckt, jenes größten Meisters der altwestfälischen Malerschule, von dem bisher nur zwei Hauptwerke, und zwar der Altar der Kirche zu Nieder-Wildungen (Waldeck) und der Altar der Marienkirche in Dortmund, nachgewiesen werden konnten. Die Wirkung der Tafeln des Konrad von Soest im Nachener Münster ist leider durch Uebermalungen beeinträchtigt. Sie stellen den heiligen König Karl mit den Jüngen des Königs Sigismund und 13 Engel, die Mehrzahl musizierend, dar. Wahrscheinlich stammen die 12 Tafeln von dem von König Sigismund gestifteten Holzschrein für den berühmten Karlschrein des Nachener Münsters.

Die Erinnerungsfeier an die Ausstellung des Hl. Rockes in Trier.

* Trier, 25. Juli.

2,2 Millionen Menschen pilgerten, wie die „A. V.“ schreibt, in den 42 Tagen der vorjährigen Heiligens-fahrt nach der Apostelstadt an der Mosel. Um diese gnadenvolle Zeit in fester Erinnerung zu behalten, hat der Papst die Bitte des Trierer Bischofs erfüllt: 10 Jahre lang wird alljährlich am 23. Juli die trierische Liturgie (vom Hl. Rock) in sämtlichen Kirchen der Diözese gelesen. Mit der Bekanntgabe dieses besonderen Gnaden-erweises des Apostolischen Stuhles zugleich rief der Trierer Bischof seine Diözesanen auf zur Gedächtnisfeier an die Ausstellung des Hl. Rockes.

Wie im Vorjahre, so künden die mächtigen Domglocken auch heuer wieder den Tag der Eröffnungsfeier ein. Monsignore Stadhausens „Missa Pontificalis“ mit dem vierstimmigen „Justitiae Domini“ von Fr. E. Witt umrahmt den feierlichen Gottesdienst am Jahrestag der Ausstellungseröffnung (Sonntag), den unter großer Assistenz Domkapitular Prälat Professor Dr. T. r. i. e. r. h. i. e. l. In der Stelle, wo im vorigen Jahre die kostbare Reliquie

stand, prangte diesmal im Lichtmeer, als himmlischer Ausdruck des mit der Feier beabsichtigten Zwecks, das Pilger-abzeichen, ein in moderner Goldschmiedekunst gefertigtes Kreuz. In der Nachmittagsfeier des Sonntags lag der Domchor zu Beginn Stadhausens „Salvete, vestis nobilis“ und Bruders vierstimmigen Segen.

Domkapitular Geistlicher Rat Prälat Dr. F. u. c. h. sprach rückblickend über die Ausstellungseröffnung. So wie Moses das Volk, das durstete, zum Felsen und Wasser geführt, so habe der Trierer Bischof die deutsche Christenheit, die Katholiken des gesamten Erdenrundes, zum Felsen Christus, zum sättigenden Quell der Kraft und Liebe, zum Heiland geführt, als er ihnen das Gewand zeigte.

Bischof Dr. Bornemann, umgeben von seinem Kapitel und dem Professorenkollegium des Priesterseminars und dessen Alumnus (penetrate als Schlüssel der Erinnerungsfester der vieltausendköpfigen Menge im Petrus-dom den sakramentalen Segen, und noch einmal durchbrauten die H. Rock-Lieder die Hallen des ältesten Domes der Welt, in dessen Schatzkammer das heilige Gewand bis zur nächsten Ausstellung verborgen bleibt.

Aus Zeit und Leben.

Regimenter und Stämme.

Das Kriegserlebnis im Schützengraben.

Von
Franz Schwaenker.

Es war der Augenblick unmittelbar nach dem Angriff. Der französische Graben war gestürmt worden. Die Gefangenen standen und irrten sinnlos herum, noch lag der rollende Widerhall des Artilleriefeuers in der rauchverdukelten Luft. Von fern wehte Geschrei zerissen herüber zwischen Gewehrfeuer, das irgendwo flatterte.

Alle Verbände waren durcheinander geraten. Eine kurze, ungeheure Verwirrung herrschte in den eroberten Gräben. Offiziere schrien nach ihren Jüngen. Die Nummern von Kompanien wurden um Grabenenden gebrüllt.

Jemand schrie zwischen müstem Drahtgewirr: „Hierher! Vierte Kompanie!“

Aus Trichterklammern kieselte ein erhobener Arm und warf einen Ruf hinaus: „Munition!“

Lauter unbekannte Gesichter starrten sich an. Hände griffen nach Konservebüchsen. Blide untersuchten blig-schnell den Wirrwarr zerfallener Unterstände nach Lebensmitteln, Tornistern, Wäsche.

„Hauptmann Venz!“ brüllte eine Stimme, die überall zu sein schien.

Es war der Augenblick der Entscheidung. Entweder blieb der Angriff stehen oder er ging vorwärts zum Sieg.

Rechts tockte ein Donner Schlag hoch und brach in einer riesenmäßigen Qualmwolke herunter.

„Los! Los! Vorwärts! Mitkommen!“ schrie jemand mit äußerster Kraft, ein gellendes Signal höchster Gefahr.

Die Sekunden glühten und zerbrannten. Es spritzte schon von Erde und Eisen.

Die Soldaten stürzten vor. Überall schien die Erde lebendig geworden zu sein. Ganze Klumpen von Lehm und Mann bewegten sich vor. Erdhaufen sprangen hoch und tiefen. Es barst und knallte.

Je weiter sie vorliefen, desto mehr gerieten die Truppenteile ineinander. Jäger rannten zwischen Grenadiere, Musketiere unter Füßliern, Gardeligen befanden sich neben einfachen Linienkrieger.

Plötzlich kamen Granaten herüber. Vier Soldaten warfen sich nebeneinander in einen großen Trichter. Vier Aufschlappen mit vier verschiedenen Nummern künden vier Regimenter an.

„Wo seid ihr her?“ fragte der eine Soldat, während links ein Gefaul mit einem brüllenden Krach endete.

„Aus Hof, Bayern“, antwortete der Mann neben ihm.

„Und du?“

„Aus Hannover.“

„A hin aus Neubrandenburg“, sagte der dritte, und duckte sich vor der Granate, die hundert Meter hinter ihnen zerbarst.

„Hier Dräsen“, sagte der vierte.

„Los! Mitkommen!“ sagte eine scharfe Stimme hinter ihnen, und ein Offizier sprang unter sie, und indem er vorwärtsging, nahm er sie mit sich.

Keiner von ihnen kannte den Leutnant. Nach dem Tonfall zu urteilen, war er aus einer schlesischen Stadt! Sie liefen zu fünften weiter, eingerahmt von zwei düsternen Granateinschlägen, ein donnerndes Tor, durch das sie eintraten wie Abgesandte eines großen, reichen Volkes.

Plötzlich befanden sie sich vor einem Walddorfsprung, und wie aus dem Boden gewachsen standen sechs, acht Franzosen vor ihnen, vollkommen überrascht und versteinert. Einer von ihnen rief das Gewehr mechanisch an die Hüfte, und schob. Der Hannoveraner schrie auf und krümmte sich über dem linken Oberarmel zusammen. Der Bayer schob, der Offizier war mit einem rasenden Satz unter den Franzosen, von denen einer stürzte. Die anderen hoben die Arme: „Comrade! Parдон! Comrade!“

Der Mecklenburger lag mit Verbandspäcken und Messer neben dem Hannoveraner, schnitt ihm die Hose auf und begann ihn zu verbinden. Von rechts tauchten andere Soldaten auf. Die Franzosen liefen nach hinten. Einer lag mit durchschossener Brust stöhnend da, wachselg.

Sie rannten weiter vor. Der Hannoveraner war nicht mehr da. Neben dem schlesischen Offizier lief ein Unteroffizier aus Köln. Ein Einschlag setzte sich mitten unter sie und schleuderte sie auseinander. Der Kölner lag zerlegt am Fuß einer Buche, der Sachse schrie unter einem Gestrüpp, der Offizier schnappte leuchtend nach der Luft und wischte sich Blut vom Handgelenk neben dem Mecklenburger, der verdutzt fluchte und den Unteroffizier anstarrte, der da lag in einem von Blut mit einem Bein, das sich langsam drehte, als kugelte es ihm jemand aus, bis er still lag, den Mund voll Erde und Waldgras, haß auf dem Bauch.

Es knallte. Der Wald schallte, ein dröhnendes Klavier mit Dröhnen aus Stämmen, auf die ungeheure Hämmer schlugen. Sie kletterten durch Unterholz, kamen zum Vorschein und sahen sich nicht mehr.

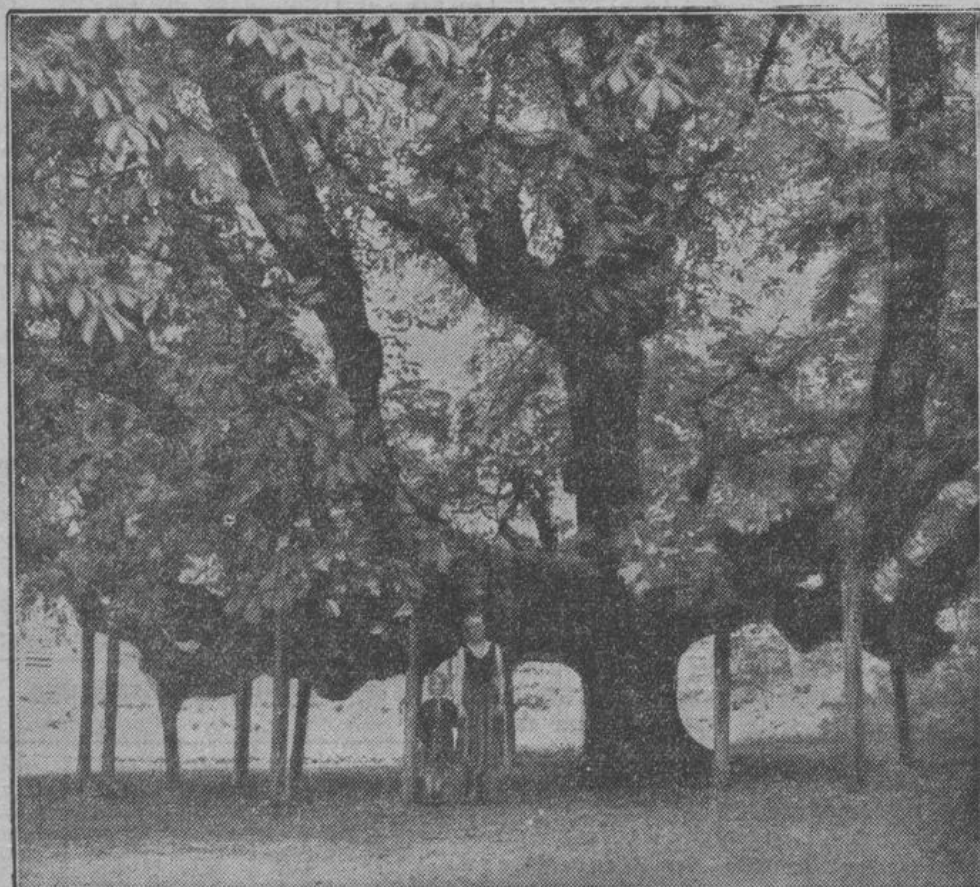
Der Bayer war verschwunden. Der Mecklenburger stand neben einem Brandenburger, der ihn verwundert ansah: „Deibel noch mal, die ganze Kompanie ist weg. Wo sind die anderen?“

Der Offizier aus Schlesien sammelte an Soldaten, was er greifen konnte, und ging weiter vor. Er wußte nicht, ob der befohlene Punkt erreicht war, er wußte nur, daß es noch weiter vor ging. Und so ging er vor. Soldaten kamen hinter ihm her. Sie sahen blaue graue Gestalten zwischen den Stämmen auftauchen und schossen. Schüsse kamen zurück. Zweige schnellten. Eine Handgranate ballerte dumpf auf. Ein Geheul von Splittern verstreute sich wütend in Blätter, Moos und Erde und Körper.

Der Bayer war mit einem Male wieder da. Er krümmte sich zusammen wie verwundet, schnellte auseinander und fuhr hoch mit gestrecktem Arm, aus dem die Handgranate wirbelte. Sie fuhr zwischen drei Stämmen über zertrümmertes Gestrüpp, ein Gewirbel von Stiel und Sprengkopf, plätschend zwischen die blaue grauen Soldaten, die verschwunden waren wie weggewischt.

Überall waren deutsche Soldaten: preussische, sächsische, bayrische, ostpreussische, württembergische. Für Sekunden schwirrten da und dort alle Dialekte ineinander. Manche verstanden die Worte nicht, aber sie begriffen den Sinn. Das französische Artilleriefeuer hämmerte es ihnen ein. Sie brannten zusammen in diesem Hochföhen aus Sprengstoff, Tod und Angriff.

Sie kletterten gemeinsam durch eine Schlucht, wateten durch einen flachen Bach und kamen hoch an einen Hang,



Eine seltsame Riesenkastanie.

Einen merkwürdigen Wuchs mit dicht über dem Boden sich hingiebelnden Ästen zeigt diese etwa 300 Jahre alte Kastanie bei Sigader a. d. Elbe.

Die entrümpelte Tante.

Von
Klaus Hellmuth.

Endlich entschloß sich Tante Olga. Allerdings, der Hauswart ließ nicht locker:

„Sie müssen entrümpeln, Frau Müller. Sie müssen ganz einfach!“

Tante sah das anfangs nicht ein. Bei ihr dauerte es überhaupt manchmal lange. Aber dann ging sie doch entrümpeln.

Die Bodenkammer, die erste gleich links, sah lieblich aus. Tante freilich fand, so müßte es da oben einfach aussehen, dazu sei der Boden da, sonst sei er kein richtiger Boden.

Also, da stand neben einem wackelbeinigen alten Sofa aus der Zeit der Völlerwanderung ein schauriges Kistchen, das in der üppigen Zeit der Volksverblödung entstanden war. Man empfand Grausen und Schrecken. Tante meinte gerührt: „Schade, das schöne Bild, es paßt so gut neben den Dienststirn. Nun haben wir die Zentralheizung, daneben paßt gar nichts.“

Aus der Arche Noah kamte offenbar der unförmige Vogelkäfig von Holz. Die Wandonsolen aus geschnittenem Zigarrenstielholz höhten von den Wänden der Dachkammer; darauf stand schauriger Gipstisch. Tante betrachtete wohlgefällig das Greuelkabinett menschlicher Geschmackverirrung und leuchtete:

„Und das soll nun alles verkauft werden, diese schönen Sachen?“

Tante lebte in dem Irrwahn, daß die Welt darauf wartete, den Ueberflus ihrer Bodenkammer zu ersehen. Tante begriff langsam. Alte Leute haben vorgefaßte Meinungen. Tante meinte: Das hat meinen Eltern gut gefallen; sie haben es von ihren Eltern und von Freunden und Verwandten geerbt bekommen, warum soll mir der Gipsengel nicht gefallen?

Aber ja, schloß sie. Der Boden muß entrümpelt werden. Also fort mit den Kostbarkeiten. Es fällt mir ja nicht leicht. Aber jeder soll heute Opfer bringen. Also bringe ich mein Opfer, gut, verkaufe ich einiges von diesen mir lieb gewordenen Gegenständen.

Bei der Generalaufräumung entschied sich Tante, den „Zagstuh!“ von Opa unbedingt zu behalten. Dafür würden ihr ja doch kaum die 200 Mark gezahlt, die er doch wert war! Dieser Zagstuh! war ein Monstrum von Stuhl. Wie hat jemand darauf gesehen, da der Stuhl rüden, funktvoll gezeichnet, barbarisch späte Pfeile in den Rücken desjenigen ließ, der sich gegen die Stuhllehne lehnte. Dann sollte das Sofa aus der Zeit der Völlerwanderung unbedingt bleiben. Die alte Reisetasche mit den gestickten Worten „Gute Reise“ durfte auch nicht in andere Hände kommen, wegen der vielen Erinnerungen. Natürlich auch nicht die fünf Puppen, die das weibliche Müllerergelicht in der frühen Jugend zärtlich geliebt und abgenutzt hatte. Das übrige, die Bilder, Zellvorlagen, Wanddretter, Stiefelkiste (gleich vier) und das übrige — schön, das konnte verkauft werden.

Tante rechnete. Eigentlich müßte sie 100 Mark für alles bekommen. Aber die Leute würden die Preise bei dem sichersten harten Angebot bestimmt drücken. Also gut, für 80 Mark würde sie die Schätze weggeben —

Als der herbeigerufene Möbelaufkäufer mit Tante die Bodenkammer betrat, lachte er gefühllos.

„Das ist alles?“

„Wie? Alles? — Der Hauswart sagt, es steht hier alles so voll wie bei keinem anderen Mieter!“

Der schneidende Mann setzte sich. Er wählte dazu unvorsichtigerweise den prunkvollen Zagstuh!. Grausam in den Rücken gestoßen, fuhr er auf.

„Was ist denn das für ein Unikum?“

„Freches Kuder!“

Tante kam nicht zu entrümpelten Gegeneinander. Der schneidende, schweigende rohe Mann erklärte im gleichen Atemzug gönnerhaft:

von dem ein Maschinengewehr schnatterte, das viele von ihnen hinwarf, den Rheinländer neben den Pomern, den Berliner neben den Stuttgarter, tot oder verwundet, triehend und bedung lachend.

Sie gruben sich ein, bis die Nacht kam, die Ordnung in die verquirlten Verbände brachte.

Am Morgen lagen die Grenadiere aus Norddeutschland beisammen, rechts neben ihnen lag das Regiment aus Bayern, links daran schloß sich das Bataillon aus Sachsen, und dann kamen die Jäger aus Schlesien.

Nach dem Kampf lagen die Regimenter geordnet da, eine unendliche, gegliederte Front deutscher Stämme, ein atmender Körper aus Hand, Herz, Fuß, Brust und Kopf, durch den das deutsche Blut strömte und der große Atem Gottes wehte.

ganze Gerümpel runter vom Boden. Sie müssen sich ganz entblößen von dem Kram — — Sonst hat die Entrümpelung keinen Sinn! Alles muß weg. Sie müssen auf's Ganze gehen —!

Diese Rede erschütterte Tante. Sie erschlug einfach Tantes eigenen Willen.

Ergeben gab die erschütterte Frau Olga Müller alles zu. Sie ließ den Boden vollkommen entrümpeln. Nichts blieb. Sie ging aufs Ganze. Sie ließ die Kammer entblößen.

Als der Hauswart kam und statt des Greuelkabinetts die blanke Kammer sah, fragte er:

„Na, Frau Müller, was sagen Sie dazu — fein, was?“

„Gottchen ja“, nickte die Tante. „Aber eigentlich könnte ich nun ein paar Sachen rauffellen, die ich unten nicht mehr brauche. Bei mir ist das Vorderzimmer so voll — und das alte Sofa in dem Einsefenzimmer — Aber das ist wohl nicht zulässig?“

Abwehrend hob der Hauswart beide Hände:

„Nein, Frau Müller, wirklich nicht — das lassen Sie am besten direkt abholen, nicht erst vom Boden — —“

Zu Tante Olga kann man seit einiger Zeit wieder gehen. Es ist da lustig und leicht geworden. Tante wirkt auch direkt aufgelegt, nachdem sie den bitteren Schmerz über die weggegebenen Kostbarkeiten übermunden hat.

Sie wirkt gewissermaßen selbst entrümpelt.

Theater-Anekdoten.

Ich hab's gefallen.

Der längst vergessene Komponist Burdett hatte eine Operette verbrochen. Sie wurde in Brünn uraufgeführt und der Meister verpackte Darstellern und Orchestermitgliedern ein solennes Nachtmahl, wenn sein Werk gefallen würde. Aber mit Tischingdarabum fiel das Stück durch. Still und betrübt sah Burdett in einer verdeckten Ecke des Restaurants, da tat sich die Tür auf und der magere Jagottist kletterte seine späte Nase hinein.

„Wie kommen Sie denn daher?“ fragte der Komponist mürrisch.

„Mir hats gefallen!“ erklärte treuherzig der hungrige Musiker.

Künstlerholz.

Vor einiger Zeit trat in einer Operetten-Revue eines bekannten Berliner Varietés-Theaters ein Kieken-Elefant auf. Ueberausend naturgetreu wirkte das aus grauem Leinen und Pappe bestehende Tier, in dessen Weinen vier Statisten steckten.

Wie eines Abends der Elefant über die Bühne krampte, sagte das linke Hinterbein zum rechten:

„Aufstau — hör uff zu trampeln, du schmeißt ja die ganze Schlichte um!“

Antwort des rechten Hinterbeines:

„Watt denn, watt denn — uff die Gallerie sieht doch meine Braut, die will mir spielen sehn und da muß ich mir doch bemerkbar machen.“

Ultimatum mit wogendem Rhein.

„Rheingold“-Drama in einem Akt, frei nach Richard Wagner — wurde in Dultshude gegeben.

Im Hintergrunde der Bühne floss der Rhein: eine blaue Leinwand, unter der ein paar Männer steckten und durch Heben und Senken ihrer Körper „Wellen“ markierten.

Als der Regisseur hinter der Kulisse erschien, murmelten die Leute:

„Ma woll'n Zulage ha'm — sonst streiken wa un machen keine Wellen nich mehr.“

„Ja doch, ja doch“, flehte der Regisseur, „Ihr sollt sie nach der Vorstellung bekommen.“

Erfolg: Der Rhein schäumte über.

Nach einer Weile flüsternte der Regisseur:

„Aufhören, Leute, aufhören! Der Sturm läßt jetzt nach und der Rhein muß ganz ruhig fließen.“

Stimmen unter dem Tuch.

„Ma woll'n die Zulage sofort ha'm, sonst wogen wa weita!“

Kellner sind Menschenkenner.

Von
J. Klug.

In den ersten Jahren des neunzehnten Jahrhunderts betrieb die etwas belebte und sehr geizige Madame Bonnaud in Paris ein Café-Restaurant. Anschließend an dieses auch eine gutbürgerliche Gaststube. Es war in den Tagen zwischen zwei Kriegen, zu einer Zeit also, da Napoleon den Völkern eine Atempause gönnte, als einmal, nachdem sich die meisten der Stammgäste aus dem Lokal schon entfernt hatten, zwei unbekannte Herren erschienen. Sie waren gut, doch unauffällig gekleidet und bestellten gebrauchte Kaffeelekt und Eierkuchen. Besonders der kleinere der beiden verzehrte die Speisen mit offensichtlichem Wohlbehagen. Nach der Mahlzeit bemerkte die misstrauische Wirtin, wie der große der Herren häufig seine Taschen durchsuchte und dann leise zu seinem Begleiter etwas sagte.

„Georges! — Georges!“ rief die Wirtin ihrem Kellner.

„Sie wünschen, Madame?“ kommt der Aufwärter zu seiner Chefin.

„Was halten Sie von den beiden Fremden?“

„Es dürften Herren der besten Gesellschaft sein; Offiziere in Zivil oder gar alter Adel.“ antwortete der Kellner.

„So... das glauben Sie... da bin ich aber anderer Meinung. Ich bin überzeugt, daß diese beiden Hochkapler und gewöhnliche Zechpreller sind!... Doch gehen Sie, Georges, Sie werden eben von ihnen gerufen.“

„Wir sind in der größten Verlegenheit, Markör.“, sagte der größere der Kavaliere, „denn ich habe in der Eile des Aufbruchs von zu Hause meine Geldbörse liegen lassen und mein... mein... dieser Herr hier, geht immer ohne Geld aus. Bitte, wollen Sie uns sagen, was wir Ihnen schuldig sind?“

„Acht Franc!“

„Wir werden Ihnen das Geld — des seien Sie gewiß — in einigen Stunden senden!“

„Sehr wohl, meine Herren“, erwiderte höflich der Kellner, „dazu bedarf es doch nicht so viel Worte, ich sehe doch schließlich, mit wem ich es zu tun habe.“

„Halt, hier haben Sie meine Taschenuhr zum Pfand!“

„Ich bedarf eines Pfandes nicht, mein Herr, ich habe keine Uhr, Ihnen zu miktrauen“, sagte der Kellner und grüßte zuvorkommend die sich Entfernenden.

„Sie Tölpel!“ schrie Madame Bonnaud nun ihren Markör an, „wir werden uniere acht Francs nie mehr sehen... ich habe alles mitangehört und jetzt bin ich erst recht im Bilde. Das mit der Uhr übrigens, die gar nicht einmal echt sein muß, ist schon ein alter Trick dieser Schwindler. Wer weiß, wie oft diese arme Uhr schon hat herhalten müssen, um solche Menschen wie Sie

einer sind, zu täuschen!“ Und während dieser Strafpredigt bewegten sich unausgeseht Doppeltinn und Lockenaufbau der Madame Bonnaud.

„Die acht Franc gehen auf meine Rechnung, Madame“, schnitt Georges den Redefluß der Wirtin ab und fügte hinzu:

„Glauben Sie, Madame, wir Kellner sind Menschenkenner, müssen es ja auch sein, und ich weite mit Ihnen, daß ich zu meinem Gelde kommen werde, nebst einem anständigen Trinkgeld noch dazu.“

„Wollen es abwarten“, gab die Wirtin höhnisch lächelnd zur Antwort.

Es verging ein, es verging ein zweiter Tag. Madame Bonnaud grinste. Madame kuckelte.

„Nun, mein lieber Georges, Sie guter Menschenkenner, was machen Ihre feinen Kavaliere und wann bekommen Sie Ihre acht Franc!“

Georges antwortete nichts; er wartete.

Und abermals vergingen vier Tage.

Am sechsten Tage nach dieser Begebenheit fand ein Staatsdiner statt, bei dem sich der volle Pomp des Kaiserturns entfaltete. Plötzlich sprang der Kaiser auf und rief den Markschall in ein Nebengemach. Einige hastig geküßelte Worte, dann ging Napoleon wieder zur Tafel zurück, während Markschall Durc vorerst noch einem Diener Geld gab und einen Auftrag erteilte.

„Ein kaiserlicher Lafai betrat bald darauf die Gardie der Witwe Bonnaud.“

„Sind Sie Georges, der Markör dieses Lokals?“

„Der bin ich!“, antwortete der Kellner erkaunt.

„Der Kaiser dankt Ihnen für die gute Meinung und sendet Ihnen fünfundsiebzig Napoleons!“

So stellte sich heraus, daß der vermeintliche Zechpreller kein Geringerer als Napoleon war, der damals die Gewohnheit hatte, es manchmal dem Garun Al Naschid gleichzutun, und mit Durc unter das Volk ging. Er hatte nie Geld bei sich und verließ sich auf seinen Markschall, der bei diesen Extrusionen alle Ausgaben bestritt. In der Eile des Aufbruchs hatte Durc aber damals versäumt, seine Geldbörse einzupacken, und so mußten sie die acht Franc schuldig bleiben. Wichtige Staatsgeschäfte erwarteten sie bei der Rückkehr und in den nächsten Tagen dachte weder der Kaiser noch der Markschall an diese ihre Schuld, bis sich bei dem Diner der Kaiser daran erinnerte.

Madame Bonnaud schalt von nun an nie mehr ihren Markör einen Tölpel und mußte zugeben, daß Georges recht hatte mit seiner Behauptung: Kellner sind Menschenkenner!

15. August 1904.
H. Wilmann,
 Konditormeister.
 Coesfeld. (4058)

Die Fahrt zurück.

Von
Friedrich Griefe.

Diese Fahrt zurück ist, bei ernsthafter Absicht, schneller getan, als man es sich am täglichen Tag eingestekt. Auf das letzte Gehehen, ist dazu nur nötig, daß man sich einiger besonders eindringlicher Spätfrühlingstage des vorigen Jahres erinnert, daraufhin die Straße von Kiel bis in die Heimat, die südwestliche Ecke Mecklenburgs, hinter sich bringt — und die Fahrt zurück ist auf diese Weise schon weit über ihren Beginn hinausgekommen.

Wenn man da angelangt ist, gibt es vorläufig nichts Wichtigeres als die Frage, ob der alte Lorenz noch lebt. Und es kommt, wie es zu erwarten war: Lorenz lebt. Seit Jahren hält sich der Tod zwar in seiner nächsten Nähe auf, Lorenz aber beachtet ihn gar nicht; auf diese Art hat er es fertig bekommen, einfach noch so am Leben zu bleiben. Er kümmert sich nicht um, und so spricht er an unsern ersten gemeinsamen Frühlingstag dieses Jahres mit mir über die Verhältnisse. Ich erzähle ihm von den Föhrdampfern, die zwischen Kiel und Laboe fahren und die, wie man hört, in diesem Sommer ihre Schnelligkeit erhöhen sollen; andere lagen freilich, daß gewichtige Gründe gegen diese Maßnahme sprächen, aber wie es nun auch sein mag, wenn man sie alle miteinander auf ihren Ursprung betrachtet: Im Grunde war das eine Fahrzeug schon im vorhergehenden Brin, man hat es nur nicht im rechten Augenblick erfahren.

„In den nächsten Wochen sollen sogar die Dörfer hier angeflutet werden“, sagt Lorenz, und er ist nicht im geringsten erstaunt darüber. Dann wird also der, der Luft hat und es bezahlen kann, einmal für einige Minuten aufsteigen, seinen Hof unter sich lassen und seine Wiesen betrachten, ob die nach einem so kalten und trockenen Wintermonat von oben her vielleicht ein wenig fröhlicher aussehen. Manche alte Mutter wird dann vor der Tür ihres Häuschens stehen, den Himmel mit allem Dramen befehen, die Hände über dem Kopf zusammen schlagen, aber danach wird sie unverweilt an ihre weitere Tagesarbeit gehen.

„Wir sollen hier nun auch eine Reichsstraße haben, gerade wir“, sagt Lorenz, „hast du davon gehört?“

Vielleicht habe ich schon davon gehört; Lorenz läßt sich aber nicht weiter darauf ein, er findet das ganz in der Ordnung. „Hier ist nämlich auch einmal die erste Landesbahn gebaut worden“, sagt er. Und so erfährt ich also, warum er heute mit mir gerade über Fahrzeuge spricht.

Lorenz ist das Buch der ganzen Gegend; alles, was sich hier in seiner Lebenszeit zugetragen hat, hat er erlebt, und alles, was er erlebt hat, hat er in seinem Kopf aufgeschreiben.

Sie wurde also, die erste Landesbahn gebaut. Es war nicht gerade die erste, die man schon gebaut, von den Preußen natürlich, und sie führten sie ein Ende durch die Ecke Mecklenburgs. Aber die Leute von damals waren vorzüglich, sie ließen diese Bahn weit an den kleinen Städten hier vorbeifahren; es gab im Sommer Ruhewochen, spielende Kinder, Gänseherden, Schäfer, und außerdem mußte die Stadt bald verwüstet und dem Erdboden gleich gemacht sein, wenn täglich einmal dieses rasende Ungeheuer sie heimzusuchen sollte.

Später baute das Land dann also seine eigene Bahn; wenn schon alles zugrunde gehen sollte, dann sollte das wenigstens durch die Hand der eigenen Landesfinder geschehen.

Alles vorausgesagte Unglück trat freilich nicht logisch ein, dafür hatte der Bahn selber mancherlei zu befehen. Im Winter verlief alles ganz ordentlich, mutig fuhren die Männer auf der Maschine ihre Straße herunter, sie hatten Güterwagen an Ort und Stelle zu bringen, Menschen vertrauten sich diesem Fluch nicht an. So gingen die kalten Monate also hin.

„Im Frühling wurde alles anders“, sagt Lorenz; „Stelle dir die Straße einmal vor, sie wird heute ja noch befahren.“ Ich stelle sie mir also vor, ich kenne sie ja. Überall auf beiden Seiten liegen Acker und Felder und vor allem die Viehweiden. Und hier, gerade hier, trat damals zu jeder Stunde, wenn die Maschine sich vorfühlte, der Buller von seiner Herde weg und betrachtete, was da langsam heran kam. Er hatte es nicht eilig, stand mit erhobenem Kopf, schaute ein paarmal zornig und zuletzt trat er zwischen die Schienen.

Da war er also wieder. Der Führer auf der Maschine kannte ihn schon, er hielt an, piff ein paarmal, ließ Dampf ab, setzte sich in Bewegung, aber das Tier kam nicht im mindesten in Angst, es stand da, senkte den Kopf und schaute.

Daraufhin ließ der Führer den Zug rückwärts gehen, der Buller wartete eine Weile, trabte dann ab und ging zu seiner Herde zurück. Nun kam der Zug ganz vorzüglich und leise wieder in Bewegung, er wollte sich an der Herde vorbeischieben, aber er hatte nicht mit der Aufmerksamkeit dieses lübbelhaft aufässigen Burischen gerechnet; der kam abermals heran, und nun würde er nicht wieder gehen. Breitbeinig stand er zwischen dem Gleis, den Kopf noch tiefer gesenkt und bereit, alles, was da heran kommen würde, auf die Hörner zu nehmen und durch die Luft zu werfen.

Es blieb den Leuten auf der Maschine nichts anderes übrig, sie mußten noch einmal anhalten, Schaufel und Haken nehmen und von ihrem Platz heruntersteigen. Was er von Menschen zu erwarten hatte, mußte der Buller, ein Mörder sollte er nicht sein, er schaute noch einmal und trotzte dann ab, seine Herde wartete schon auf ihn. Der eine von den Männern blieb mit dem Haken auf dem Gleis, der andere stieg auf die Maschine, und dann setzte sich der Zug hinter dem Mann in Bewegung. Das Tier sah herüber, befaß sich den Haken in der Hand des Mannes, senkte den Kopf und fraß dann. Wenn der ganze Zug hinter dem kleinen Hügel verschwunden war, krieg der Mann auf, und nun war dieser tägliche Ueberfall wieder überstanden.

Später kam natürlich die Zeit, da der eine oder andere Dorfmann sich diesem Beförderungsmittel doch anvertraute. „Am ehesten waren natürlich die Frauen dabei“, sagte Lorenz, „und da wieder waren es die alten. Sie sind neugierig, sie müssen alles wissen. Ja, da konnte es geschehen, daß in der menschenreichsten Zeit zuweilen jede Woche eine von diesen alten Dorf Frauen auf den Zug krieg. Und dabei wäre denn auch einmal fast ein richtiges Unglück geschehen.“

Wenn ich Lorenz, diesem alten Dorfmannen mit dem lebendigen Buch in seinem Kopf, glauben will, hat sich das Ereignis folgendermaßen zugetragen: Da die Leute auf dem Zug ja fast immer nur Güterwagen hinter sich hatten, brauchten sie den Dingen keine große Aufmerksamkeit zu schenken. Sie wußten, wo neue Güter mitzunehmen oder andere abzugeben waren, da hielten sie dann an, im übrigen aber laßten sie ohne Sorge um den Erdball. Und da ihre Maschine ein gutes, braves Haustier war, das ihnen nicht aus lauter Mutwillen davon lief, kamen alle drei zusammen: Der Führer, der Heizer und der Schaffner, den sie immer für alle Fälle mitnahmen; sie setzten sich auf der Maschine zusammen und spielten unter Gottes Schutz ein Schachspiel. Sie hatten es ja nicht besonders geräuschig, dafür war es aber auch kein aufregendes Spiel, und alles lief immer gut aus. Wenn die Maschine nicht mehr mochte, sagte sie das zu rechter Zeit an; der eine von ihnen — immer der, der gern ein wenig Pause machte, weil ihm seine Karte zum Erwärmen geraten war — füllte neuen Vorrat nach, und dann lief sie wieder.

In einem Tage luden sie auch wieder einmal ein Dorfmitracker auf. Sie sagte ordentlich Bescheid, wohin sie wollte, belam ihren Schein und dann nahm die Maschine ihre Reise durch den Erdball wieder auf. Der Schaffner ging nach vorne, der Heizer und der Führer warteten schon, und alle drei fuhren in dem unterbrochenen Spiel fort.

„Nun stelle dir die Straße einmal vor“, sagte Lorenz, „da können alle möglichen Dinge vorgehen.“

Ich stellte mir also die Straße, wie Lorenz wollte, noch einmal vor. Hier ein Dörfchen, drüben ein Dorf

und in der Ferne ein Städtchen. An der einen Stelle steht der Schäfer vor seiner Herde, er strickt, sein Hund läuft um die Herde herum, damit keine von den Tieren absteigt, und der Schäfer hängt bei seinem Stricken allerlei Gedanken nach. Weiter hinüber ist eine Herde, die hohle laufen heran, werfen den Kopf auf, schütteln die Mähne und stehen ab wie ein Spul um Mitternacht. Hier wird eine Weile gemäht, und drüben pflügt man Brachader. Wenn ein Bach in der Nähe ist, holt er und singt er ein wenig und ohne große Sorge um den Lauf der Dinge; seine Reise verläuft auf einem natürlichen Wege, und er braucht einem solchen künstlichen Fahrzeug wahrhaftig nicht auszuweichen. Wenn aber ein Wald in der Nähe ist oder der Zug eilt gar unter seinen Kronen hindurch, dann rauscht und laut er und hat es nicht im mindesten eilig als die ganze übrige Tageszeit auch. Und wieder ein Dorf; Hunde, die neben der Maschine herlaufen und sie ohne falsche Scham überholen oder, wenn sie der Erscheinung keine so große Bedeutung mehr beilegen, neben ihr herlaufen, Kinder, die starr herübersehen, eine alte Mutter, die schnell Türen und Kellertüren schließt, ein Fuhrer, das gackernd vor der Maschine über das Gesele kreuzt und zornig hinterherblickt.

Ein solches Gelände also durch die der Zug, und hin und wieder tut einer der drei Männer einen Blick hinaus: es ist die Heimat, die sie auf diese Weise einmal täglich von West nach Ost, am andern Tag von Ost nach West durchmessen.

Dann aber hören sie es im Wagen hinter der Maschine ebenfalls schellen. Der Schaffner fährt verstört hoch: Sie haben vergessen, die alte Mutter abzulegen. Sie selbst hat wahrhaftig ihren Reifeort ein wenig verträumt, nun ist sie es gewahr geworden, und da jagt sie es laut genug.

Der Führer tut logisch, was er tun kann: er bringt die Maschine zum Stehen, der Schaffner begibt sich zu seinem Fahrzeug und verspricht, daß sie ihn beim nächsten Dorf ablegen wollen.

Das ist der alte Mutter aber in der Seele zuwider. Sie kennt nur Wagen, die da anhalten, wo jemand absteigen will, keineswegs solche, die erst beim nächsten Dorf den Haltpunkt haben. Sie jagt das völlig deutlich, und sie will, daß man sie auf der Stelle zurückbringt, mag darüber auch die ganze Ordnung aufgelöst werden. Sie ist auf der Fahrt zu einer Taube, und sie will keineswegs die Feier aufgeben. Im andern Falle wird sie bis zum nächsten Dorf schelten, und da wird sie alle Leuten befehen, auf welche hinterhältige Weise man sie betrogen hat.

Nach einer Weile ruft der ganze Zug an, laßt nun in rückwärtiger Fahrt ab und bringt das Mitternachtsdiner, wo die Laufgeschwindigkeit nun wahrhaftig schon wartet und im Geiste alles mögliche Unheil voraussieht.

Auf diese Weise wäre also, nach den Worten des alten Lorenz, damals fast ein Unglück geschehen, und nur die

Zwei Mark fallen unter den Tisch.

Von
Christoph Walter Drey.

August Schöppe sah nach der Uhr. Noch eine Stunde Zeit hatte er. Erst um Mitternacht wollte man sich treffen, Scheinbar ganz zufällig. Sie waren drei gewiegte Jungen, und man sollte sie vor dem großen Schlag, den sie vorstehen, nicht befehen lassen. Einer von den „Geheimen“ konnte sie bemerken und außerdem war man ja auch nie sicher davor, „verpiffen“ zu werden. Eine hohe Belohnung hatte auch schon gute Freunde zu Verrätern gemacht.

Und diesmal ging es sojaguen um alles. Gelang die Sache, die er ausbaldornet hatte, konnte man eine ganze Weile jorgenlos leben. In dem Geldsack der Fabrik, der „getnabbert“ werden sollte, waren mindestens hundertfünfzigtausend Mark; tamen auf jeden bei ehrlicher Teilung fünfzigtausend. Freilich, ging sie schief, ließ man sich fassen, würden ihm, dem oft Rückfälligen, so viele Zuchthausjahre aufgepaßt werden, daß er wohl nie wieder auf freien Fuß kommen würde.

August Schöppe trant einen Schluck aus seinem Glase. Er war noch einmal in einem Bierlokal eingeklinkt, nicht, um sich Mut zu trinken. Es galt nur die Zeit hinzubringen, und das Herumlaufen auf der Straße ermüdete.

Die wenigen Gäste machten nicht den Eindruck, als ob man von ihnen etwas zu befürchten hätte. Drei saßen zusammen an einem Tisch und spielten Karten, ein vierter, ein fünfster, das eine Zeitung. Harmlose Bürgersteute.

Doch nun öffnete sich die Tür. Er erschrak fast, mußte jedoch im nächsten Augenblick über sich selbst lächeln. Ein Kind war es ja nur, ein armeliges kleines Mädchen, das sich schon umlag, dann aus einem Körbchen eine Streichholzschachtel nahm und zum Kauf anbot.

Die drei Kartenspieler beachteten es gar nicht, die beiden anderen Gäste schüttelten abweisend den Kopf. August Schöppe brauchte auch keine Streichhölzer, aber das Kind hatte solch ein blasses, schmales Gesicht, solch einen bittenden Blick.

„Hast du heute schon was verdient?“ fragte er.

„Nein.“

„Wer schick dich denn so herum?“

„Meine Mutter.“

„Hast du keinen Vater?“

„Nach einigem Zögern kam die Antwort: Mein Vater ist nicht zu Hause.“

Als solch dachste August Schöppe. Nicht zu Hause? Also wahrhaftig in Staatspension hinter schwedischen Gardinen!

Er griff in die Tasche und gab dem Kinde ein Zweimarkstück.

Die Größe des Geldstückes verwirrte das Kind, die kleine Hand sagte ungeschickt zu, die Münze entglitt ihr und rollte auf den Fußboden, dem Herrn, der die Zeitung las, vor die Füße.

Und als dieser aufblickte, wußte Schöppe, daß er sich vorhin geirrt hatte. Was das nicht der Kommisfar, der ihn das letzte Mal festgenommen hatte? Der ihm seine Schuld bewiesen, bis er nicht länger hatte leugnen können?

Und der hob nun das Geldstück ab, aber ehe er es dem Kinde zurückgab, drehte er es zwischen den Fingern, bejaß es — August Schöppe verstand sofort. Es war in letzter Zeit auch wieder falsches Geld in Umlauf gesetzt worden, die Polizei sahndete auf die Fälscher, und nun glaubte der da drüben, einen ertappt zu haben, weil er dem Kinde gegenüber so freigeig gewesen war. Und da dieser Kommisfar ein unheimliches Gedächtnis befaß, hatte er ihn, August Schöppe, wohl gleich erkannt und nahm an, der alte Einbrecher hätte die Branche gewechselt und sei zur Fälschmünzerei übergegangen.

Das war eigentlich eine Kränkung. Aber was sollte man dagegen tun? Wie sollte man sich überhaupt verhalten? Gehen? Stehenbleiben?

Schöppe verwarf seine Gutmütigkeit. Er hätte sich, wie die anderen Gäste nicht um das Geld mit den Streichhölzern befummern sollen. Ging er jetzt, würde der ihm wahrhaftig folgen, sich an seine Fersen heften.

Er ließ sich noch ein Glas Bier bringen und auch eine Zeitung. Er ließ hinein, aber lesen konnte er nicht. Und je weiter die Zeit vorrückte, um so mehr wuchs seine Unruhe.

Bis zu dem verabredeten Treffpunkt war noch ein ziemlich weiter Weg. Die beiden Freunde würden pünktlich sein. Und nun war es schon so spät, daß er keinen Umweg mehr machen konnte, um den ihn etwa verfolgenden Kommisfar irreführen.

Ob man doch bezahlte, aufstand und das Lokal verließ?

Umflucht und Entschlußkraft der Männer auf der Maschine hat es verhilft.

„Und nun“, sagt Lorenz und folgt dabei seinem Buch, „Stelle dir auch einmal den Berg vor, du weißt schon, den da hinten, der so langsam ansteigt; der ist das tägliche Kreuz des Schaffners gewesen.“

Und Lorenz berichtet von diesem Berg, und er sagt, daß jedesmal eine Weile vorher sich der Schaffner in seinen Wagen zurückgezogen hat. Er tat nichts, horchte zumoren und zu schloßen anfang, dann wußte er, daß nun nach vorn auf die Maschine, und wenn es in ihr zu nun wieder der Teufel los war. Er faltete die Hände, horchte abermals und dann sagte er: „Sie kommt nicht hinüber, der Berg ist verheert, er wehrt sich.“ Und dann kam es auch so, gerade so; der Berg wehrte sich, er war wirklich verheert. Nach einer Weile stand die Maschine still, holte tief Atem, schüttelte sich und darauf lief sie langsam zurück. Sie hielt an, lammelte alle Kräfte und schloß wieder vor. Meistens gelang es ihr aber auch beim zweiten Mal noch nicht, beim dritten Male zeigte sie dann auch ihre Stärke und den Willen, keiner noch so starken Hezerei zu weichen. Sie klonn den Berg hinan, sie überwand die unheimlichen Kräfte, oben sah sie zurück, piff laut und sieghaft, und dann stand der Schaffner von seinem Behütelplatz auf, faltete die Hände auseinander und sah zum Fenster hinaus, wo das Land nun wieder eben und geeignet vor seinen Blicken lag.

„Ich könnte dir auch noch die andere Sache berichten“, sagt Lorenz, „aber die halte ich für übertrieben.“ Und er spricht von einem der späteren Jahre dieser Bahn, als schon mehrere Menschen täglich mit ihr eine Reise unternahmen. Da war einmal einer dabei, der kannte die Bahn. Es war abends und Winter, draußen war es dunkel, nur der Schnee, der hoch und weich lag, hellte ein wenig. Als der Schaffner in den Wagen trat, hielt dieser Mann ihn an. Er erinnerte sich an frühere Fahrten, und er fragte, warum denn an diesem Abend die Bahn so lachte und ohne Rind und Stoß laufe. „Ihr hattet hier doch sonst Steine unter den Rädern“, sagte er.

Der Schaffner erschrak in seine Seele hinein, und dann beugte er sich zu dem Mann hinab und fragte ihn leise, ob er ihm etwas auf Schweigeverprechen anvertrauen könne. Das bejahte der Mann. Daraufhin beugte sich der Schaffner noch tiefer zu ihm hinunter, dann sagte er — und das war eine sehr schöne Antwort, weil alle Sorge um das Wohl der ihm Anvertrauten, die von der Gefahr noch nichts wußten, daraus sprach: „Sagen Sie man ja nichts; wir sind nämlich entgleist.“

Dabei deutete er mit der Hand nach draußen hin, wo der Schnee weich und wollig und die genug lag, und alle Unebenheiten deckte.

In dieser Weise kann es einem also ergehen, wenn man im Spätfrühling die Fahrt zurück in die Heimat macht, wo noch ein alter Lorenz lebt, dem der Tod an jedem Abend jwinnt, der das aber sorglos überfliehet und auf diese Art einfach noch so am Leben geblieben ist.

Und nun wollen sie in der nächsten Zeit unsere Dörfer hier anfliegen“, sagt er und sieht sich mit seinem täglichen Gesicht und keineswegs erstaunt an. Ja, das wird geschehen; irgenbende alte Mutter wird sich dann die Freude am Himmel befehen, beide Hände über dem Kopf zusammen schlagen, und dann wird sie sich unverweilt an ihre weitere Tagesarbeit machen.

„Sagen Sie man ja nichts; wir sind nämlich entgleist.“

„Sagen Sie man ja nichts; wir sind nämlich entgleist.“

„Sagen Sie man ja nichts; wir sind nämlich entgleist.“

„Sagen Sie man ja nichts; wir sind nämlich entgleist.“

„Sagen Sie man ja nichts; wir sind nämlich entgleist.“

„Sagen Sie man ja nichts; wir sind nämlich entgleist.“

„Sagen Sie man ja nichts; wir sind nämlich entgleist.“

„Sagen Sie man ja nichts; wir sind nämlich entgleist.“

„Sagen Sie man ja nichts; wir sind nämlich entgleist.“

„Sagen Sie man ja nichts; wir sind nämlich entgleist.“

„Sagen Sie man ja nichts; wir sind nämlich entgleist.“

„Sagen Sie man ja nichts; wir sind nämlich entgleist.“

„Sagen Sie man ja nichts; wir sind nämlich entgleist.“

„Sagen Sie man ja nichts; wir sind nämlich entgleist.“

„Sagen Sie man ja nichts; wir sind nämlich entgleist.“

„Sagen Sie man ja nichts; wir sind nämlich entgleist.“

„Sagen Sie man ja nichts; wir sind nämlich entgleist.“

„Sagen Sie man ja nichts; wir sind nämlich entgleist.“

„Sagen Sie man ja nichts; wir sind nämlich entgleist.“

„Sagen Sie man ja nichts; wir sind nämlich entgleist.“

„Sagen Sie man ja nichts; wir sind nämlich entgleist.“

„Sagen Sie man ja nichts; wir sind nämlich entgleist.“

„Sagen Sie man ja nichts; wir sind nämlich entgleist.“

„Sagen Sie man ja nichts; wir sind nämlich entgleist.“

„Sagen Sie man ja nichts; wir sind nämlich entgleist.“

„Sagen Sie man ja nichts; wir sind nämlich entgleist.“

„Sagen Sie man ja nichts; wir sind nämlich entgleist.“

„Sagen Sie man ja nichts; wir sind nämlich entgleist.“

„Sagen Sie man ja nichts; wir sind nämlich entgleist.“

„Sagen Sie man ja nichts; wir sind nämlich entgleist.“

„Sagen Sie man ja nichts; wir sind nämlich entgleist.“

„Sagen Sie man ja nichts; wir sind nämlich entgleist.“

„Sagen Sie man ja nichts; wir sind nämlich entgleist.“

„Sagen Sie man ja nichts; wir sind nämlich entgleist.“

„Sagen Sie man ja nichts; wir sind nämlich entgleist.“

Ich habe schon während des ganzen Tages nach Ihnen gesucht. Aber da Sie hier so friedlich beim Glase Bier sitzen, habe ich mich ja getäuscht.“

„Wo sollte ich denn sein, Herr Kommisfar?“ fragte Schöppe ebenso leise zurück.

„Ja, wenn Sie es nicht wissen, brauchen wir auch nicht weiter darüber zu reden. Aber es sollten auch Ihnen noch zwei dabei sein, und die wird man jetzt schon haben.“

Wir erhielten heute früh einen anonymen Brief — wohl von einem, der Wind von der Sache bekommen hatte.“

August Schöppe verstand wieder. Der Einbruch war mißlungen und wäre er dabei gewesen, würde er der Polizei ebenfalls in die Arme gelaufen sein. Aber mit keiner Miene verriet er, was er dachte und was in ihm vorging.

„Ich habe keine Ahnung, Herr Kommisfar!“ log er.

„Freut mich! Und hoffentlich werde ich mich immer bei Ihnen täuschen.“

Auch der Kommisfar war gegangen. August Schöppe sah aber noch, in Nachdenken versunken, auf seinem Platz. Er war ein freier Mann. Und daß er es war, wem verdankte er es? Doch dem Kinde mit den Streichhölzern. Das war sein rettender Engel gewesen. Ein gutes Wort hatte er an ihm tun wollen — es hatte sich gelohnt. Und dem alten Juchthäuser dämmerte die Erkenntnis auf, daß man immer das Gute und das Rechte tun müsse, um das besten zu fahren und am glücklichsten zu sein.

Ein antiker Hundefreund.

Von
Dr. K. Unterweger.

Arrian von Nikomedien ist ein spätgriechischer Schriftsteller, dessen Wirken etwa in das Jahr 100 nach Christi Geburt fällt. Er verbrachte in einer „Anabasis“ die Jüge Alexanders des Großen; es existiert aber von ihm auch eine Abhandlung über Jagd und Hundezucht, und in dieser findet sich ein Loblied auf einen Hund, das heute noch jeder Tierfreund durch seine Lebendigkeit und Wärme auf das stärkste ansprechen muß. Das interessante kulturhistorische Dokument sei daher im nachfolgenden in möglichst wortgetreuer Uebersetzung aus dem Griechischen wiedergegeben:

„Ich habe einst eine Jagdhündin, mit Augen, so tief blaugrau wie nur möglich, sehr schnell, tatensfro, wohl Temperament und so sicher auf den Beinen, daß sie während der Jagd eines Tages vier Hasen zu erledigen vermochte.“

Sie ist ein höchst sanftes Wesen (denn ich habe sie noch bei mir, während ich dies schreibe), sie liebt ungemein die Gesellschaft des Menschen, und ich habe nie einen Hund gesehen, der meinem Freund und Jagdgenossen Megillus so zugetan gewesen wäre wie sie.

Wenn die Tagesbeschäftigung vorüber ist, läßt sie ihn oder mich keinen Moment lang aus den Augen. Sie bleibt bei mir, wenn es sich so trifft, daß ich aufjaube bin, sie läuft mit mir, wenn ich ausgehe, folgt mir ins Gymnasium (die Gymnasist-Schule), legt sich nieder, während ich mich entleide, und auf dem Heimwege läuft sie voraus, wobei sie sich oftmals umfliehet, ob ich auch bestimmt nicht irgendwo festlich abgesehen bin. Wenn sie festgelegt hat, das alles in Ordnung ist, zeigt sie ihre Fröhlichkeit und läuft vergnügt weiter voraus.

Wenn ich in Gesellschaft in die Stadt mich, bleibt das Tier bei Megillus und benimmt sich mit ihm genau so wie mit mir. Wenn einer von uns krank ist, weicht es nicht von seinem Lager. Erleichtert es ihn oder mich bei der Heimkehr von kurzer Abwesenheit, springt es zu freudlichem Willkommen empor und begrüßt den Ankömmling mit frohem Gebell.

Bei den Mahlzeiten pflegt das Tier den einen oder den andern von uns mit dem Maul am Fuß zu stoßen und gibt damit zu verstehen, daß es auch seinen Teil haben möchte. Ueberhaupt verfügt es über mehr Sprache als irgendein Hund, den ich je gefannt habe und versteht es immer, uns begreiflich zu machen, was sie will.

So wurde die Hündin einmal gemeißelt, als sie Junge hatte, und bis heute genügt es, daß einer von uns das Wort Peitische ausspricht, damit sie auf den Sprechenden zu läuft, sich bittend vor ihm niederläßt und ihm ihre Schnauze zum Kuß entgegenstreckt. Dann springt sie grinsend auf, legt dem Herrn die Pfoten auf die Schultern und läßt ihn nicht frei, bevor nicht alle Anzeichen drohender schlechter Laune verschwunden sind.

Ich würde gerne bereit, der Nachwelt den Namen dieses Hundes zum Andenken zu überliefern, so wie Xenophon von Affen das mit seinem durch Schnelligkeit und gute Sitten ausgezeichneten Hund namens Horne (Glan) getan hat.“

Dies die Lobeshymne Arrians von Nikomedien. Klingt sie nicht als wäre sie heute von einem begeisterten Hundebesitzer niedergeschrieben? Und doch trennen uns von dem Manne, der so zärtlich von seinem Tier sprach, nicht weniger als achtzehn Jahrhunderte! Ein gutes Argument für die Behauptung, daß das enge Band der Zärtlichkeit, das den Menschen mit seinem treuen vierbeinigen Gefährten verbindet, mehr ist als bloße Mode-laune eines Zeitalters!

Alle Waren für den Garten.

Von
Erik Bertelsen.

Erst als der Mietvertrag unterschrieben war, kam es Seidelmann zum Bewußtsein, was für ein gefährliches Spiel er spielte. Er hatte einen teuren Erdboden in der Vorstadt, dicht bei den Koloniegärten gemietet. Er wollte hier ein Gartengerätegeschäft einrichten, aber ob er sich wohl herausarbeiten konnte? Ob er nicht sein ganzes erspartes Geld zulegen mußte?

Leider wurde der Laden nicht vor Mitte Mai fertig, und um diese Zeit war die Frühjahrsbestellung der Gärten schon vorbei. Er mußte also das verloren gegangene Geschäft mit Samereien dadurch aufholen, daß er möglichst viele Drudpumpen, Rasenmäher und so weiter verkaufte.

„Was wir nicht da haben, wird beschafft“, sagte er zu dem Fräulein, das ihm im Laden befehligte war. „Das müssen Sie den Kunden immer sagen. Leider ist es gerade ausverkauft, aber morgen schon bekommen wir es wieder herein, antworten Sie, wenn jemand etwas verlangt, was wir nicht haben.“

Das Fräulein nidte gedankenverloren, da ein vorübergehender Herr sich gerade nach ihr umdrehte. Sie sah gut aus, und Seidelmann hoffte, daß auch das ein Anziehungspunkt seines Geschäftes sein würde.

Quer über die Tür brachte er ein Schild an. „Alles für den Garten.“ Es kamen auch schon am ersten Tag einige Kunden. Sie kauften zwar nicht viel, und die ersten drei Wochen ging das Geschäft sehr mäßig. Seidelmann war enttäuscht. Er warf dem Fräulein einen Blick zu und meinte: „Es würde mich freuen, wenn Sie etwas energischer vorgehen. Manchmal lassen sich die Kunden zureden, mehr zu kaufen, als sie im Augenblick fordern.“

Als Seidelmann diese belehrenden Worte beendet hatte, betrat ein Herr das Geschäft. Seidelmann trat zurück und ließ das Fräulein bedienen. Aber als er hörte, daß der Kunde alles nötige zur Gartenarbeit brachte, kam er hervor und stand mit seiner Sachkenntnis zur Verfügung. Er hörte dabei, daß der Herr am Tage vorher den Garten erst gekauft hatten, und es entwickelte sich zwischen den beiden Männern ein lauges Gespräch über Gärten, und wie man sie am besten pflegte und anlegte. Leider mußte das Gespräch abgebrochen werden, da Seidelmann zum Telefon gerufen wurde, und Fräulein Coltrupp packte inzwischen ein, was der Herr gekauft hatte. Als Seidelmann sein Gespräch beendete, hörte er Fräulein Coltrupp fragen: „Soll es?“ „Noch etwas sein? Wir haben alles für den Garten.“

Der Kunde lächelte, dann antwortete er langsam: „Danke! Ich brauche nur noch eine Ehefrau.“ Fräulein Coltrupp stand mit dem Rücken zu ihrem Chef, sie antwortete mechanisch: „Leider haben wir keine hier, aber wir können alle beschaffen.“

Das ging denn doch zu weit! Seidelmann eilte in den Laden, um einen Skandal zu vermeiden, und fragte eilig: „Dürfen wir dem Herrn die Sachen zuwenden?“ „Ja, danke“, antwortete der Herr. „Mein Name ist Kwist, mein Garten liegt am Pileweg 19. Ich bin zwischen fünf und sechs Uhr nachmittags immer draußen, Sie könnten es mir auch morgen senden, da bin ich den ganzen Tag in meinem Garten.“

„Mein Laufjunge kann dem Herrn ebenjagut noch heute nachmittag alles bringen“, beeilte sich Seidelmann zu antworten.

Als Herr Kwist gegangen war, wollte Seidelmann dem Fräulein Coltrupp eigentlich den Kopf zurechtlegen, aber er ließ es bei diesemal. Der Herr hatte mehr amüsiert als böse ausgelesen.

Aber am nächsten Morgen nahmen die Dinge eine neue Wendung. Der Laufjunge beschwerte sich, daß es von Herrn Kwist kein Trinkgeld erhalten habe. „Sören Sie Fräulein Coltrupp? Also ist der Herr doch ärgerlich auf unser Geschäft! Sie geben ihm eine so unmögliche Antwort auf seinen Scherz — nun wird er wohl nie mehr wiederkommen! „Aut mit leid, mein Herr, aber ich bin verlobt!“ hätten Sie antworten sollen, das wäre schlagartig gewesen!“

„Aber ich bin doch gar nicht verlobt!“

„Fräulein, verstehen Sie denn nicht, daß Sie mein Geschäft mit Ihrer Antwort gefährdigen haben! Ich würde Wert darauf legen, wenn Sie hinausradelten und Herrn Kwist erklärten — oder sich entzündigten —“

Fräulein Coltrupp wandte Seidelmann den Rücken und radelte fort.

Seidelmann ging unruhig in seinem Laden hin und her. Er war sich nicht ganz einig darüber, ob es anständig war, daß er sie hingelächelt hatte. Die Idee war ihm nur plöglich gekommen. Vielleicht sagte Herr Kwist das als aufrichtig auf!

Immer unruhiger wurde er. Fräulein Coltrupp kam nicht zurück — ob sie sich wieder ungeschickt angelächelt hatte? Das wäre keine gute Reflexe für sein Geschäft. Endlich gegen Mittag kam sie. Sie sah sehr vergnügt aus, und Seidelmann wurde wütend. Sie habe wohl eine Spazierfahrt bei dem schönen Wetter unternommen! „Wo sind Sie so lange gewesen?“ fragte er barock, „zu dem Weg brauchen Sie höchstens zehn Minuten!“

„Ich bitte um Entschuldigung“, sagte sie leise. „Aber ich habe mich mit Herrn Kwist verlobt.“

Seidelmanns Gesicht ist nun bekannt und geküßt in der ganzen Umgebung. Kommt ein neuer Kunde in den Laden, dann jagt Seidelmann gerne: „Wir haben alles für den Garten. Ist etwas nicht am Lager, beschaffen wir es umgehend. Einmal kam sogar ein Herr und behauptete, ihm fehle eine Ehefrau. Gut. Wir beschaffen ihm eine Frau. Vielleicht interessieren Sie sich für unsere neue Gartenkette?“